

Neuer Anzeiger

Wöchentliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Hedra

Erscheint wöchentlich dreimal: Dienstag, Donnerstag und Sonnabend mit den illustrierten Wochenbeilagen: „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“
Bezugspreis für einen Monat bei der Geschäftsstelle 1.— RM — Durch die Post bezogen 1.10 RM.

Schriftleitung: W. H. Sauer in Koblentz.
Druck, Verlag und Briefadresse: Sauerische Buchdruckerei, Koblentz.
Geschäftsstelle in Hedra: Frau Kaufmann Weis, Markt 34/35.
Fernsprecher: Amt Koblentz Nr. 221. — Postfachkonto: Leipzig Nr. 22 832

Anzeigen kosten: die 48 mm breite Millimeterzeile 6 Pf., die 90 mm breite Millimeterzeile im Hellmetall 20 Pf. Anzeigenannahme an Drucktagen bis 12 Uhr mittags.
Bankkonten: Stadtpostkasse Hedra — Bankverein Aachen.

Nr 38

Dienstag, den 29. März 1932.

45. Jahrgang

Die deutsche Präferenzpolitik.

Das Präferenzsystem bedeutet, daß gewisse Staaten sich gegenseitig Zollvergünstigungen gewähren, welche anderen Ländern, die außerhalb dieses Systems liegen, nicht zukommen. Ein solches System wird in einigen Jahren in Südosteuropa diskutiert als das technische Mittel zur Verwirklichung des Gedankens einer wirtschaftlichen Donauabercation. Die Anhänger dieses Gedankens sehen von der Erinnerung daran, daß das Donaugebiet in früheren Zeiten einmal eine wohlhabende Wirtschaftseinheit gebildet hat, abgesehen davon, daß die Verhältnisse in der Erinnerung weitest günstiger erschienen, als die Verhältnisse, die ja schon 1911 freigelegte Formen annahm, die Anlässe zu einer wirtschaftlichen Entwertung des Donaugebietes schafften. Seit nahezu einem Vierteljahrhundert ist der Balkan nicht mehr zur Ruhe gekommen, ist er Objekt gewesen, und viele Lasten, die eine wirtschaftliche Verwirklichung für die Dauer unmöglich gemacht. Der Balkan ist seit einem Vierteljahrhundert das Gefährd für politische Unruhen, die von den Balkanländern selbst ausgeht, die die Balkanländer hat sich von ihm ferngehalten. Das hat durch ein wechselhaftes Präferenzsystem dieser Agrarstaaten in absehbarer Zeit anders werden könnte, ist nicht recht wahrscheinlich.

In Deutschland wird seit langem am liebsten der Standpunkt vertreten, daß die industrieproduzierenden Länder wirtschaftlich bedacht besonders wichtig wären, weil sie nicht nur Agrarprodukte nach Deutschland verkaufen, sondern auch bereit seien, deutsche Industrieprodukte dafür zu kaufen. Die Frage nach der wirtschaftlichen Zweckmäßigkeit einer Orientierung der deutschen Handelspolitik nach dem Südbalkan ist deshalb unter folgenden Gesichtspunkten zu betrachten: 1. Was bietet der Südbalkan heute und was kann er voraussichtlich überhaupt bieten, und 2. welche Risiken läuft die deutsche Handelspolitik, wenn es das System der Meistbegünstigung zugunsten eines Präferenzsystems aufgibt?

Was zunächst die Donauabercation anlangt, die 34 Prozent unternormen abnehmen so ist schon oben kurz darauf hingewiesen worden, daß die Leistungen des Südbalkans offenbar in den Händen, um die es sich handelt, selbst geringfügig überhöht werden. Die Stärke des deutschen Exports liegt in der qualifizierten Fertigung. Qualitätsarbeit ist für die Dauer nur absetzbar auf Märkten mit qualifizierter Kundenschaft. Es ist kein Zufall, daß der deutsche Export in erster Linie nach den hochindustriellsten Ländern Europas geht, weil er dort naturgemäß eine für die Nachfrage nach Qualitätsarbeit genügend gebildete Kundenschaft vorfindet. Es ist kein Zufall, daß beispielsweise der deutsche Export auf dem Gebiete der Kunstapparatur am stärksten nach dem Lande geht, in dem die größte Konzentration der deutschen Handelspolitik wiederum ist nach Holland. Das vollständige Ausbleiben ist eben bereits zu einem Urteil über die Qualität solcher Dinge ertragen, und man wird sich vergeblich bemühen, schon in Italien oder nun gar auf dem Balkan in breiteren Schichten entsprechendes Verständnis zu finden und Absatz zu verkaufen. Das ist natürlich nur ein Beispiel. Es liegen sich viele andere diesem an.

34 Prozent unternormen Exports auf der einen Seite, also 66 Prozent auf der anderen Seite! Es kann nicht die Aufgabe sein, die Länder, die 66 Prozent des deutschen Exports aufnehmen, in das Präferenzsystem einzubeziehen, denn dann wäre es eben kein Präferenzsystem mehr. Wohl aber besteht die Möglichkeit, die Handelspolitik derart zu verstellen, daß wir einen größeren Teil dieser 66 Prozent auf Spiel legen. Diese 66 Prozent beruhen ausschließlich auf der Geltung der Meistbegünstigungsklausel. Die deutsche Handelspolitik, die erst seit dem 19. Januar 1925, dem Tage, an dem die in Verfalliger Distanz orientierte einseitige Meistbegünstigung abgelöst, nämlich nach, hat sich mit Recht zunächst die Aufgabe gestellt, die zum Nachteil Deutschlands bestehende Differenzierung durch Abschluß von Meistbegünstigungsverträgen auf der Welt zu schaffen. Das ist in weitestgehendem Umfang gelungen, und wenn wir heute rückblickend feststellen müssen, daß die Meistbegünstigung häufig nicht eine gleichmäßig gute, sondern eine gleichmäßig schlechte Behandlung liefert, so ist das genug außerordentlich zu bebauern.

Aus der Orientierung der deutschen Exportpolitik läßt sich nachsehen, daß unsere Fertigungsausfuhr zum großen Teil auf der Meistbegünstigungsklausel beruht, und wenn von den Stellen, die sich für eine Orientierung der deutschen Handelspolitik nach dem Südbalkan so stark einsetzen, daß sie unter Umständen bereit sind, andere Beziehungen preiszugeben, behauptet wird, daß der Südbalkan uns Industriemärkte abtue, die Meistbegünstigungsländer aber nicht, so überläßt man offenbar, daß in gewissen überseeischen Agrargebieten 66% in unserer Handelspolitik mit diesen der Rollen Rolle die entscheidende Rolle spielt. Nicht nur in diesen Rollen ab, kann werden auch diese Handelsbeziehungen aktiv. Man kann ihn aber nicht abziehen, denn niemand wird behaupten wollen, daß Deutschland ohne jede industriellen Rohstoffe auskommen kann.

Nun wird neuerdings in der Presse darüber berichtet, daß es der Reichsregierung gelungen sei, Argentinien und die Sowjetunion in ihrer absehbaren Haltung gegenüber den deutschen Exportverhältnissen nach Argentinien und Ungarn umzustimmen. Das ist zweifellos sehr erfreulich, kann aber die Stetigkeit gegenüber der Gefährdung dieser Handelspolitik nicht beseitigen. Wenn es sich nur darum handeln würde, die Bedenken gewisser Agrarstaaten gegen die Präferenzpolitik auf agrarischem Gebiet zu beseitigen, dann würde man keine Bedenken von volkswirtschaftlichen

Standpunkt zu erheben brauchen. Nach den Erklärungen aber, die mit der letzten handelspolitischen Rede Stresemanns begonnen und seitdem immer wieder abgegeben worden sind, muß man aber befürchten, daß eine solche Neuorientierung handelspolitische Beziehungen vernachlässigt, die nicht vernachlässigt werden dürfen, weil sie unter allen Umständen volkswirtschaftlich viel wichtiger sind als die Beziehungen zu den Donauländern.

Das Reich hält zu Ostpreußen.

Der Reichswirtschaftsminister über den Vorzug der Ostpreußen.
Königsberg, 29. März.

In der Königsberger Allgemeinen Zeitung äußert sich Reichswirtschaftsminister Ostpreußen über politische Fragen, die sich auf Ostpreußen beziehen und erklärt, daß man der unermesslichen Frage mit heißem Herzen aber klarem Kopf gegenüberstehe. Es würde eine friedliche Lösung gesucht, doch wäre diese Einstellung kein Zeichen der Schwäche.

Die Reichsregierung werde im Einklang mit Gesetz und Verfassung ihre ganze Kraft dafür einsetzen, daß dem Deutschen im Grenzlande keine vertriebenen Rechte ungeschmälert erhalten bleiben.

Der Reichswirtschaftsminister fährt dann wörtlich fort: „Ich verstehe das Gefühl der Vereinnahmung und Bedrohung, das in Ostpreußen angeht, ist nicht isoliert, sondern es ist ein Teil des ungeheuren Mißverhältnisses unserer militärischen Macht und den Verhältnissen unserer Nachbarn herrscht. Ich weiß, das gerade in letzter Zeit die Verhältnisse sich geändert hat, Ostpreußen Bedrohung steigt von Tag zu Tag. Ich unterstehe diese Gefahr nicht. Aber auch ihr gegenüber gilt es, ruhig zu bleiben, denn wir wissen: Ostpreußen ist nicht schuldig fremden Machtgeboten preisgegeben. Für diese Kränkung sorgt zunächst der dort bestehende Teil des deutschen Reichsgebietes. Deren Schutz und deren gesicherten Verbindung mit dem Reich dient ferner die Reichsmarine, unterteilt von einer Bevölkerung, die Gut und Blut für die Verteidigung der Heimatdeut einzusetzen bereit ist. Auf jeden Fall bedeutet die Abwehrkraft Ostpreußens für jeden Angreifer ein hartes Risiko des Mißerfolges.“

Denn darüber soll Klarheit beruhen: Ein feindsichtiger Einbruch in Ostpreußen, unter welchem Vorwand er auch erfolgen mag, heißt nicht aufpassen, sondern auf aktiven Widerstand, und dieser Widerstand beschränkt sich nicht auf den Osten, sondern er wird getragen sein, von der ganzen moralischen und materiellen Kraft des deutschen Volkes, das in dieser Lebensfrage der Nation über alle Parteigrenzen hinweg einig zusammensteht. Das ist auch der Sinn der Erklärung des Herrn Reichspräsidenten, die er vor Monatsfrist an den Preussensouverän gegeben hat.“

Der Artikel schließt mit einem Appell an die Vernunft der ostpreussischen Bevölkerung.

Der Wortlaut des Leipziger Vergleichs

Vom amtlichen preussischen Seite wird mitgeteilt:

„Die Verhandlung vor dem Staatsgerichtshof in Leipzig am 24. März hat ergeben, daß der Antrag der NSDAP auf Erlass einer Einseitigen Verfügung gegen die preussische Staatsregierung durch die vom preussischen Minister des Innern von vornherein getroffenen Anordnungen und Maßnahmen gegenstandslos war. Die Parteirepräsentanten haben daher folgender, vom Vorsitzenden des Staatsgerichtshofes, Präsident Bunte, formulierten Feststellung zugestimmt: „Die Antragsteller haben von dem Wortlaut der Verfügung des Landesstrafminalsprezidenten Berlin vom 15./17. 3. und von der Anordnung des preussischen Ministers des Innern vom 22. März 1932, auf die in dem Brief des preussischen Innenministers an Rechtsanwalt Dr. Franz II. hingewiesen ist, heute (also am 24. März) Kenntnis bekommen.“ Sie gehen hiermit davon aus, daß das gesamte über diese Anordnungen hinaus noch in polizeilichem Gebrauch befindliche Material unrichtiglich an die Stellen der NSDAP, bei denen es erfasst worden ist, zurückgegeben wird.“

„Die Antragsgegner stellen fest, daß die Verfügung des preussischen Ministers des Innern vom 22. März vor Zustellung der Klage unabhängig davon erlassen worden war: sie stellen ferner fest, daß der Sinn der Anordnung nur war, auf die genaue Bedeutung der in der Verfügung des Landesprezidenten bezeichneten Grenzen noch einmal hinzuwirken.“

Es folgt dann die Aufzählung einer Anzahl von Schriftstücken.

Die Beteiligten sind sich weiter darüber einig, daß durch die Erklärungen der Antrag auf Erlass einer Einseitigen Verfügung vom 19. März erledigt sein soll. Beide Teile behalten sich vor, in einem Verfahren zur Hauptphase ihre rechtliche Auffassung zur Geltung zu bringen und auch nach der tatsächlichen Seite hin mit weiterem Material zu belegen.

Einladung zur Konferenz

Berlin, 29. März.

Wie verlanet, ist dem Auswärtigen Amt amtlich eine englische Einladung zu einer Donaukonferenz übermittleit worden, zu der auch Frankreich und Italien eingeladen worden sind.

Ort und Datum für diese Konferenz sind noch unbestimmt. Aus Neuzierungen der englischen Presse ist schon bekannt geworden, daß MacDonald London als Konferenzort vorgezogen. Deutscherseits bestehen hiergegen an sich keine Bedenken. Da die deutsche Regierung jedoch abgelehnt wird, die Konferenz erst nach dem 10. April, dem Zeitpunkt der Reichspräsidentenwahl abzuhalten, einschließlich gewisser Schwierigkeiten, denn am 11. April beginnt die Abrüstungskonferenz in Genf wieder. England legt aufseinerseits Wert darauf, die Konferenz möglichst bald stattfinden zu lassen.

Frankreich scheint dem englischen Vorschlag bereits grundsätzlich zugestimmt zu haben. Auch Italien dürfte ohne wesentliche Bedenken dem englischen Vorschlag zustimmen, da es selbst ebenfalls eine Konferenz vorgezogen hätte, die es allerdings auf alle interessierten Mächte einschließlich der Donauländer ausdehnen wollte. Man nimmt aber an, daß Italien auch mit einer Konferenz nur der vier großen Mächte einverstanden ist.

Fransösisches Sondermünze?

Wie neuerdings verlautet, scheint französischerseits der dringende Wunsch zu bestehen, noch vor der Besprechung der vier Großmächte eine Begegnung zu zwei kleinen Ländern und MacDonald herbeizuführen, um auf diese Weise eine französisch-englische Vereinigung zu erreichen.

Finanzvorschlüge in Genf.

Kein Druck auf die Reparationsgläubiger.

London, 27. März.

Dem allgemeinen Bericht des Finanzkommissars des Völkerbundes über die Finanzlage von Österreich, Ungarn, Griechenland und Bulgarien sind Sonderberichte für jedes der betreffenden Länder beigefügt, deren Einzelheiten der Zustimmung der betreffenden Regierung und des Völkerbundes bedürfen. Der Bericht für Bulgarien ist typisch für die Vermittlung und Unklarheit, mit denen der Gläubiger zu kämpfen habe. Der Ausblick habe sich zunächst eingependelt mit den Transfer-Schwierigkeiten und dem Ausstoß besetzt. Die Goldreserven des Landes sollen keineswegs als unberührt angesehen werden, aber die Gläubiger sollen erfüllt werden, Opfer zu bringen, ehe sie die Goldreserven angreifen.

Infolge der Priorität anderer Ansprüche soll das Reparationsmoratorium, das am 15. April zu Ende geht, weiterlaufen. Ausländische Gläubiger sollen keinen Druck auf einen in Schwierigkeiten befindlichen Schuldner ausüben. Der Transfer soll in der Zeit von April bis September haltbar werden. Die transferfähigen Zahlungen sollen im Voraus zu erfolgen und in einem besonderen Konto in der Nationalbank geführt werden.

Der Ausblick hofft, daß der volle Dienst auf die ausstehenden Zahlungen aufgenommen werden kann, wenn die Löhne aufhöhen, die Preise steigen und die Wirtschaftslage sich allgemein gebessert hat.

Englische Blätter zum Donau-Plan.

Wiederbelebung der Wirtschaft durch Aufgabe des Goldstandards.

London, 27. März.

„Financial News“ fordert in einem Beilagerartikel bei der Behandlung der Donaufrage, zunächst einmal die wirtschaftlichen Probleme streng von den politischen zu trennen. Der überseeische Plan Tardeus, der ohne vorherige Abstimmung mit Deutschland zustande gekommen sei, habe nur dazu beigetragen, die politischen Gegensätze zu verschärfen und allgemein die Ansicht zu verbreiten, er habe die Rolle Deutschlands völlig außer Acht gelassen, die es in jedem Plane für den wirtschaftlichen Wiederaufbau Mitteleuropas spielen müsse.

Er habe weiter Befürchtungen ausgeübt, daß Österreich und Ungarn unter die Oberhoheit der Räteregierung gebracht werden sollen. „Financial Times“ erklärt, die Frage könne durch Zollverhandlungen allein nicht gelöst werden. Auch die Fragen wie Kreditbeschränkungen, Handelseinschränkungen und die Behinderung der freien Wirtschaft durch außergewöhnliche Sparmaßnahmen müssen zur Erörterung gestellt werden. Die wirtschaftliche Wiederbelebung in Mitteleuropa lasse sich am besten durch die Aufgabe des Goldstandards lösen.

Tardieu fährt nach London.

London, 27. März.

Eine Zusammenkunft zwischen Tardieu und MacDonald wird, wie schon in politischen Kreisen allgemein, vorwiegend in London, Eng. Chequers stattfinden. Eine derartige Vereinbarung würde dem Wunsch MacDonalds entsprechen, den er seinerzeit Canal gegenüber ausgesprochen.

Es verlautet, daß er auch diesmal Tardieu eine entsprechende Einladung hat übermitteln lassen, und daß Tardieu einverstanden sein soll. Die Einzelheiten werden zwischen den zuständigen englischen Stellen und der französischen Botschaft in London in diesen Tagen besprochen werden.

Tardieu's Staatsreise mit dem Saal.

„Manand hätte aus das verstehen. Mager der Himmel geben, daß die 1173 Millionen sich eines Tages in unterer Reihe befinden. In der Reparationsfrage ist Frankreich bereit, die freiwillig unterzeichneten Beträge den Verhältnissen anzupassen. Es verweigert aber eine Mäßigung der Interaktion“

Im in der gesamten politischen Welt großes Aufsehen, in den Straßen der Mittelmächte naturgemäß einflussreiches Mißfallen ausgelöst. Es ist über diese nationalpolitische Entgleisung des verantwortlichen Leiters der französischen Politik naturgemäß nur nicht das letzte Wort gesprochen; zur Befriedigung der Welt und zur weiteren Verständigung hat sie bestimmt nicht beigetragen.

Völkerbundsaußschuß in Schanghai.

Befichtigung der chinesischen Stellungen.

Moskau, 27. März.

Nach einer russischen Meldung aus Schanghai veranlaßte der Führer der Kantoner Kaufmannschaft in Schanghai einen Empfang zu Ehren des Völkerbunds-Außschusses.

Der Vertreter der chinesischen Kaufmannschaft griff in einer Ansprache die japanische Politik heftig an und erklärte, Kanton werde sich niemals mit Japan aussöhnen können. Da an dem Empfang teilnehmende japanische Vertreter verließen daraufhin sofort den Saal.

Der Völkerbunds-Außschuß beabsichtigt, in den nächsten Tagen die chinesischen Stellungen zu befragen und dann nach Kanton zu reisen, um mit der chinesischen Regierung zu verhandeln. Anschließend sollen Peking, Tientsin und Haïnan besucht werden.

Vor einem neuen japanischen Ultimatum?

Nach einer Meldung der Zeitung „Nishi-Nishi“ hat der Oberbefehlshaber der japanischen Armee, General Schemmura, erklärt, wenn China die japanischen Forderungen jetzt nicht annehme, so werde er um das Erlaubnis seiner Regierung zum Angriff bitten. Die Chinesen hätten neue Streitkräfte zusammengezogen.

Weitere Befehlswahlungen?

Die japanische Marine soll auf dem Gelben Fluß den Befehl erhalten haben, sich fahrerlos zu halten, da das japanische Oberkommando für den Fall, daß die Friedensverhandlungen in Schanghai zu keinem Ergebnis kommen sollten, weitere Schiffe auf dem Gelben Fluß befehlen wolle. Zunächst soll der Hafen von Suifu, ein wichtiger militärischer Punkt, belegt werden.

In Suifu sind inzwischen neue chinesische Truppen aus Hankow eingetroffen, um dort im Falle einer japanischen Landung Widerstand zu leisten. Außerdem wurde der kleine Befehlungsstand verhängt.

Deutsch-polnische Einigung

Die Wirtschaftsverträge abgeschlossen.

Berlin, 29. März.

Nach einer amtlichen Mitteilung sind die in den letzten Wochen in Warschau erfolgten Besprechungen zwischen der deutschen und der polnischen Regierung über die deutsch-polnischen Wirtschaftsverträge zum Abschluß gelangt. Das Ziel der Besprechungen, einer weiteren Vertiefung des Zollkrieges zwischen beiden Ländern vorzubeugen, und die aus der letzten Zeit flammenden neuen Bestrebungen des Handels nach Möglichkeit zu befehlen, ist erreicht worden.

Im großen und ganzen sind die Einfuhrmöglichkeiten des Jahres 1931 beiderseits wiederhergestellt. Rohstoffe werden für diejenigen Waren, für die nach dem 31. Dezember 1931 neue Einfuhrverbote in Kraft getreten sind, Einfuhrkontingente gewährt, während beiderseits die Anwendung des Vertriebs gegenüber Polen entsprechend eingeschränkt wird. Die polnische Regierung wird ihrerseits die Anwendung des Höchsttarifs gegenüber Deutschland auf diejenigen Waren beschränken, die bisher Kampfeinfuhrverbote unterworfen waren.

Preisabbau bei den Behörden!

Von besonderer Seite wird uns geschrieben:

Wo alles die Preise abbaute teils freiwillig, teils aus Zwang, sollten auch die Behörden sich am Preisabbau beteiligen. Dringend notwendig ist der Abbau der Gerichtsgebühren. Hier werden Summen von 4 bis 6 RM erhoben für gerichtliche Arbeiten, die keine Wertleistung erfordern, zumal das Publikum die Schreibearbeiten zu erledigen hat (zwei bis drei Antragswiederholungen).

So folte zum Beispiel ein Auszug aus dem Handelsregister 4 RM, die Anberaumung eines Termins 6 RM. Auch die Gebühren für gerichtliche Eintragungen sind viel zu hoch. Selbst Kleinforderungen, die sofort anfallen, müssen die Erledigung ihrer Firma teuer bezahlen, und der Staat kommt stets zu seinem Geld. Die Pfändungsgebühren stehen oft in keinem Verhältnis zum Wert des Objekts. Es gibt Behörden, die wegen 50 Rpf. pfänden lassen und 80 Rpf. Pfändungsgebühren erheben. Auch die Rechtspost sollte endlich das Staatspostamt abfließen und nur den fehlenden Fremdenverkehrsbeitrag erheben.

Die Zinsenkämpfung am Kapitalmarkt.

Zweite Durchführungsvorordnung.

Berlin, 29. März.

Die Bedürfnisse des Verkehrs haben eine Ergänzung und Klarstellung der Bestimmungen über die Kapitalzinsenkämpfung in der dritten Vorordnung vom 8. Dezember 1931 im Wege einer zweiten Durchführungs- und Ergänzungsvorordnung in einigen Punkten erforderlich erscheinen lassen.

Zur Vermeidung von Uneinigungen im Kreditverkehr ist vorgesehen, daß auf den Grundbesitz des Kreditnehmers zu Gunsten des Kreditgebers für die Sicherung eines bankmäßigen Personalkredits eingetragene Grundschulden den Grundbesitz der Darlehensordnung nicht genießen sollen. Ferner wird der Kündigungsanspruch auf solche fälligen Forderungen ausgedehnt, die vor dem 9. Dezember 1931 auf unbestimmte Zeit getuldet worden sind.

Weiter wird bestimmt, daß die Pfandbriefinstitute, die auf Grund des Darlehensvertrages oder der Satzung eine Gewähr im Falle der Rückzahlung des Darlehens in Pfandbriefen verlangen können, nicht berechtigt sind, beim die Tilgung durch Pfandbriefeingabe im Rahmen der Darlehensordnung erfolgt. Auch soll dem Schuldner das in der Darlehensordnung eingeräumte Recht, seine Schuld in Pfandbriefen zurückzuzahlen, auch dann gewahrt bleiben, wenn gleiche Pfandbriefe im Markte nicht oder nur zu unangemessenen Bedingungen zu haben sind. In einem solchen Fall sollen die Aufsichtsbehörden der Pfandbriefinstitute beauftragt sein, die erforderlichen Anordnungen zu treffen.

Hilfer-Jugendführer in Braunschweig

Interne Arbeitstätigkeit.

Braunschweig, 29. März.

Die Stadt zeigte an den beiden Osterfeiertagen das gewohnte Bild. Da die anfangs in Verbindung mit der Tagung der Hilfer-Jugendführer geplante Veranstaltung einer größeren Kundgebung der NSDAP, mit Rücksicht auf den Osterburgfrieden nicht durchgeführt werden konnte, fand nur eine interne Arbeitstätigkeit der Führer der Hilfer-Jugend statt, und zwar unter Ausschluß der Öffentlichkeit und der Presse. Diese Zusammenkunft ist programmäßig und in voller Ruhe verlaufen. Adolf Hitler, der bei der beachtlichen Kundgebung sprechen sollte, ist nicht nach Braunschweig gekommen. Vorfälle besonderer Art haben sich nicht ereignet.

Deutsche Tageschau.

Deutsch-österreichische Ausgleichsvertragsverhandlungen.

Jetzt sind zwischen Österreich und Deutschland Verhandlungen über einen Ausgleichsvertrag statt. Zum Mindesten hat Österreich seine Bereitschaft zu solchen Verhandlungen ausgesprochen. Es handelt sich um die Erhebung ziemlich umfangreicher deutscher Schilling-Subsidien in Österreich, die nicht nur zu Ausfuhrzwecken nach Deutschland, sondern auch für Zwecke des Fremdenverkehrs freigegeben werden sollen.

Unterbrechung der deutsch-österreichischen Verhandlungen.

Entsprechend einer im Herbst vorigen Jahres getroffenen Vereinbarung haben zwischen Vertretern der deutschen und der österreichischen Regierung in Berlin Verhandlungen über Einzelfragen des beiderseitigen Handelsverkehrs stattgefunden. Die österreichischen Vertreter reisten nunmehr nach Prag zurück, um ihrer Regierung Bericht zu erstatten. Die Verhandlungen sollen möglichst im Laufe des Monats April zu Ende geführt werden.

Deutschlands neues Kriegsschiff 1932.

Ein einziges kleines neues Schiff steht im Jahre 1932 zur Indienststellung für die Reichsmarine an. Vorausichtlich im Juni wird das Artillerie-Uchuboot „Breme“, das als Ersatz „Drache“ auf der Reichswerft Wilhelmshaven erbaut ist, von der Reichsmarine übernommen werden.

Auslands-Rundschau.

Vor einer neuen tschechischen Regierung?

Die Gerüchte über eine Regierungsümbildung in Prag werden von den tschechisch-talchischen „Edvode Klug“ bestätigt. Es werde entweder ein durch Föderation ergänztes Ministerium derselben Regierungsbildung oder eine reine Beamtenregierung ins Auge gefaßt. Im ersten Falle würde die tschechischen Vertreter durch den Kammerpräsidenten Matesky, die Nationaldemokraten durch Dr. Stamatofsky, die Nationalsozialisten durch Dr. Benesch vertreten sein, wobei das Zentrum Minister Dr. Krofta zuziele. Eine Beamtenregierung würde wohl Dr. Krofta als Ministerpräsidenten haben.

Aus der Umgegend

Neuba, 29. März.

Nach dem Fest.

Ostern — das Fest der Auferstehung und des jungen Frühlinges ist dann anzuang. Tages der Erhebung, der Sammlung und des Ausspannens, sie sind wie im Zuge an uns vorübergeht. Raum daß sie begannen, da waren sie wieder vorbei. Und nun nach dem Fest harren neue Aufgaben, warte die Dinge des geläufigen Alltags, bringen für jeden einzelnen neue Verpflichtungen mit sich. Der kleine Schulbus, der erlitten ein Programm fortzusetzen soll, der größere Stabe, der wieder eine Klasse höher gerückt ist, der Erziehung, der im Berufsleben steht, und die Ehefrau, die das Joch der Küche führt, alle sind sie nun vor Aufgaben gestellt, die sie mit ausgerüstetem Geist und klarem Auge erkennen und bewältigen sollen. Darum was es nötig, daß die hinter uns liegenden Feiertage auch tatsächlich der geistigen und körperlichen Sammlung gälten, darum war es nötig, daß wir uns nicht dem wilden Taumel, sondern der klaren Besinnlichkeit ergaben. Nach dem Fest — auch in den Straßen hat sich wieder das Bild verändert. Klängen und Gerüchen, die die Schaulustigen der Konfuzien und Gesichterleuchtungen umrannten, sie sind wieder verschwunden. Die jungen angetanen Osterfeier in gelb und rot und grün, die die Reflektierender zierten, sie werden eben wieder abgerufen. Die Menschen flüchten und haben nicht mehr Ruhe zu stehen, sondern sind wieder des Alltagsbetriebs zu vergleichen, das sich auf den täglich gleichen Wegen und Straßen hin und zurück vollzieht. Die Uhren in den Betrieben künden wieder Arbeit, Pause und Feierabend, und die Telefone lassen ihre Glocken wieder schrill durch das Haus tönen. Aber trotzdem: Die Arbeit fällt uns jetzt nach Ostern doch ein bißchen leichter, sie stimmt uns fröhlicher und behavert uns nicht in dem Maße, wie vor dem Fest. Wir wissen: Lange dauert es nicht, dann folgt ein neues Fest, das noch viel leichter und schöner, viel erhabener und großartiger ist. Winkeln — und mit ihm der schöne Sommer. Mühsig fällen wir die Zwischengedanken mit Arbeit und Schaffen aus und freuen uns dem neuen, schönen Ziele zu.

— Nach Ostern. Für die Weidzahl der tätigen Volksgenossen hebt mit dem heutigen dritten Feiertag die Betätigung im Beruf wieder an, nur wenige sind es, die auch den dritten Feiertag sich noch gönnen. Im allgemeinen geht wohl jeder wieder gern zur Arbeit, denn das neue Osterfest, das erhaltene Festtagsgeld dürfte wohl sehr willkommen sein. Hinter uns liegt ein Osterfest, wie wir es in Bezug aufs Wetter nicht schöner wissen konnten, namentlich der erste Feiertag war geradezu mullergütig. Sonnenschein von früh bis abends, kein lästiger Wind verärgerte den Spaziergänger, höchstens waren es die unglücklichen Kraftfahrzeuge, die unsere Landstraßen und Ortstraßen durchzogen und die Fußgänger zur größten Verärgerung machten. An beiden Feiertagen war vieler gute Kraftfahrverkehr zu beobachten, glücklicherweise aber sind in unserer Umgegend Unfälle nicht bekannt geworden. Das schöne Wetter mag für die auswärtsigen Gaststätten sehr nützlich gewesen sein, weil jeder bestrebt war, seinen Spaziergang möglichst weit ausdehnen, dann aber ermüdet und vielleicht auch verärgert zurück kam. Darauf darf wohl auch zurückzuführen werden, daß das Festfest unser Stadt-orchestra am Abend nicht so gut besetzt war, wie das in Anbetracht des reichhaltigen und gut durchgeführten Programms zu wünschen gewesen wäre. Am zweiten Feiertag war allerdings der Himmel nicht mehr ganz so freundlich, gegen Abend drohte

der Wettergott sogar mit einigen Regentropfen, jedoch es blieb zunächst nur bei der Drohung und der von unserer Landwehr erhoffte Regen läßt uns heute noch auf sich warten. Aber wir dürfen auf Niederfälle und Ermüdung der Luft hoffen.

— Hirsch gefangen. Am 1. Osterfeiertagmittags wurde man auf den Hirscher Wiesen umweh des Hebaart Sportplatzes einen verunglückten Hirsch. Der König der Wälder, ein Aehnter, war, wohl auf dem Wege zur Tränke, und der Anstrich, in an dieser Stelle weichen Wiesenboden eingelenkt und konnte dann nach totaler Ermattung sich überhaupt nicht mehr aus dem Sumpf herausarbeiten. Auf einem herbeigeholten Dänerhirschen konnte man das arme Tier bergen, mußte es aber doch noidegernden abstecken.

— Die Städte-Feuerlöschzeit der Provinz Sachsen, die in ihrer heutigen Gestalt am 1. Januar 1932 das 93. Geschäftsjahr vollendet hat, hat im Jahre 1931 folgende Ergebnisse erzielt: Der Versicherungsbestand liegt um 15861 Versicherungen auf 31467 Versicherungen mit 6705 901 000 RM. Versicherungssumme. An Versicherungsbeiträgen sind insgesamt 5768487 RM. vereinnahmt, an Vergütungen für Schäden werden 2968955 RM. und an Rückversicherungsbeiträgen 1191715 RM. ausbezahlt. Zur Förderung des allgemeinen Feuerbüchens und der weiteren Ausgestaltung des Feuerbüchens hat die Gesellschaft im Jahre 1931—220169 RM. — seit 1914—1381825 RM. — freiwillig aufgewendet. Außerdem wurden für diese Zwecke wiederum erhebliche Beträge als langfristige Darlehen zu verbilligten Zinssfuß gewährt. Die Verwaltungskosten betragen sich auf 1045539 RM., Steuern, öffentliche Abgaben und Sozialbeiträge auf 397853 RM. Die gesamten Rücklagen stellen sich auf rd. 90000 000 RM., die Kapitalerträge auf 782447 RM. Auf Wertpapiere wurden infolge des Ansrückganges 356341 RM. abgekauft. Von den Rücklagen ist ein Betrag von 500000 RM. zur Rückstellung an die Versicherungsnehmer ausgewiesen worden. Aus der gleichen Rückstellung für das Jahr 1930 konnte auf die jetzt ausgewiesenen Beträge für den Feuer-, Erdbeben-, Diebstahl- und Diebstahlversicherungen ein Sonderzuschlag von 10 Proz. gewährt werden.

— Verherrlichung kaufmännischer Moral durch kaufmännische Ehrengerichte. Die letzte Kommission der Industrie- und Handelskammer zu Halle befahte sich mit der Errichtung kaufmännischer Ehrengerichte auf Grund eines Vortrages von Herrn Synthus Dr. Hahl. Bereits die vorletzte Sitzung hatte die Frage angefaßt, war aber mit Rücksicht auf die praktischen Schwierigkeiten der Durchführung zu keinem einheitlichen Ergebnis gekommen. Es wurde damals eine Kommission eingesetzt, die die Frage noch einmal prüfen sollte. Diese Kommission hat nunmehr einmal die grundsätzliche Seite der Errichtung von kaufmännischen Ehrengerichten zu prüfen und zu dem Ergebnis gekommen, daß eine dauerhafte Vaxheit in der Auffassung von kaufmännischer Ehre und Moral im sich gefaßt habe, so daß die kaufmännischen Ehrengerichte grundsätzlich als ein Mittel angesehen werden könnten, um den Begriff der kaufmännischen Ehre und Vertrauenswürdigkeit wieder härter zur Geltung zu bringen. Es ist zweifellos, daß innerhalb des Kaufmannstandes ein hartes Bedürfnis für eine Selbstreinigung und eine klare Feststellung des nach den Grundsätzen kaufmännischer Ehre und Pflicht Zulässigen und Ungulässigen besteht, um auch der Öffentlichkeit die Gewähr für eine strenge Einhaltung kaufmännischer Standesauflagen zu geben. Allgemein wurde anerkannt, daß die Ehrengerichte ohne gesetzliche Grundlage nicht lebensfähig sein, weil sonst die Entscheidungen der kaufmännischen Ehrengerichte nicht veröffentlicht werden könnten. Die gesetzliche Regelung müßte sich insbesondere auf die Ermächtigung der Kammer zur Errichtung solcher Ehrengerichte, auf die Art der Zusammenfassung, auf den Erziehungsweg usw. erstrecken.

Sangerhausen. Der Mansfelder Bergwerksrat hat sich nach Billigungnahme mit dem Jungdeutschen Orden entschlossen, die sogenannte Haffelndstraße ausbauen zu lassen. Es ist dies ein Straßenteil, der eine bessere Verbindung mit der bekannten Kohlenstraße im westlichen Zipfel des Bergwerks herstellt. Der Bergwerksrat stellt 30 000 Mark zur Verfügung, für welche Summe sich die Haffelndstraße im Wege des freiwilligen Arbeitsdienstes ausbauen läßt; reguliert würde sie etwa 120 000 Mark kosten. Vom Jungdeutschen Orden sind 120 Arbeitsstunden freiwillige Vorkauf geliebt.

Eisleben. Der Transportarbeiter Rohrausch aus Merseburg ist nach dem Anhangen eines Möbeltransportes einer Werkschuler Firma, bei der er als Bremser angestellt war, er wurde von dem Wagen erstört und etwa 15 Meter weit mitgeschleift und zog neben anderen schweren Verletzungen eine Gehirnerkrankung zu. Sein Zustand ist bedenklich.

Neumark (Kr. Merseburg). Das dreifährige Töchterchen eines Arbeiters kam dem geheizten Ofen zu nahe. Durch Funkenflug hing die Schürze Feuer. Seinen schweren Brandwunden erlag das Mädchen am nächsten Tage.

Großgörschen (Kr. Weißenfels). Bei Reinigungsarbeiten entstand wie gemeldet wird, in der Leerenlage der Glasfabrik Salsali, Hermann Wille, durch Selbstentzündung ein Brand, der auf Teile des kleinen Daches übergriff. Das Feuer wurde durch die eigene Wehr sowie die Wehrfeuerweh der benachbarten Mittelwerke sofort gelöscht. Die Maschinen sind unbeschädigt, und der Betrieb ist nicht geliebt. Bei dieser Gelegenheit sei bemerkt, daß bezüglich der Brandstiftung in dem Betriebe am 8. d. M. die Ermittlungen noch zu keinem Ergebnis geführt haben.

Erfurt. Ein Unbekannter hat aus einem Erfurter Zimmerladen einen Ringdiener mit zehn Brillantringen gestohlen. Der leere Ringdiener wurde am gleichen Tage in einem Straßengraben der Weimarischen Straße gefunden. Man nimmt deshalb an, daß der Täter Erfurt in Richtung auf Weimar verlassen hat. Für die Ermittlung des Täters sind 300 Mark Belohnung ausgesetzt.

Niedertorfeld (Kr. Borsdorf). Der Landwirt Hüßnerreuter geriet beim Holzfahren unter den Wagen und wurde überfahren. Er erlitt so starke Verletzungen, daß er bald darauf starb.

Haben (Mühle). Zu den Abendstunden wurde an der Flußbrücke ein Fehlhändler von einem mastierten Manne überfallen. Er gelang ihm jedoch, sich des Räubers zu erwehren und ihn in die Flüch zu schlagen. Zwei Schüsse, die der Räuber abgab, verfehlten ihr Ziel.

Beifen bei Halle. Abends spielte sich in Beifen eine blutige Eiferhandstragdie ab. Der 27jährlige Elektriker Hermann Kante, festlich nach einem Verweilen bei der 19jährligen Anna Wächter, mit der er ein Liebesverhältnis hatte, das das Mädchen küste, mit einem Hammer nieder. A konnte nur mit Mühe von seinem Opfer zurückgehaltem werden. Nach der Tat warf er sich vor die Lokomotive eines Zuges. Er wurde überfahren und getötet.

Der Grund zur Tat und des Verurteiltes jenseits beiden soll mögliche Eiferhüt das R. gewesen sein. Das Verbrechen des jungen Mädchens war am Sonnabend nicht bejammert. Sie liegt mit einem Schadel- und einem Daumenbruch in einer halbtägigen Klinik.

Röthen. In einer Kreisgube bei Droja wurde ein gut erhaltenes Hostergrab aufgefunden. Es enthält das Skelett eines 20jährigen Mannes mit einem Kopfbruch und Gefäße mit Schmutzverfärbung. Das Alter des Grabes wird auf 4000 Jahre geschätzt.

Torgau. Auf dem Besitztum des Haus- und Feldbesizers S. im benachbarten Ueberaushain brach ein Brand aus. Scheune und Stallungen brannten vollständig nieder. Die Feuerwehre mußte sich darauf beschränken, die benachbarten Gebäude zu schützen. Die Brandherrschaft soll die Ursache des Brandes verschulden. Die Frau ist seit längerer Zeit am Schwermut.

Strelitz (Kr. Torgau). Der Bezirksmeister Wila der Landratsjuriste Leipzig wurde am Karfreitag morgen sehr früh auf der Straße nach Madena unweit des Dorfes Ueberaushain tot aufgefunden. Einziges Plagens soll die Ursache des Todes über ihm sein. Das Rad überlagert die und der Verunglückte wurde auf das Feld geschleudert, wo er mit gerammelter Schädeldede tot liegen blieb.

Magdeburg. Ein Lebensmüder. — In den ersten Morgenstunden des Sonnabends wurde in der Auguststraße vor dem Gebäude des früheren Gerichtenkommandos ein junger Mann erschossen aufgefunden. Die alarmierte Mordkommission stellte empfindlich Selbstmord fest.

Magdeburg. Unter dem Auto. — Vor dem Eingang des Eisenbahnhofs wurde der Penninthalenthaft, als er einer Straßenbahn ausweichen wollte, von einem vorbeifahrenden Auto erfasst und so schwer verletzt, daß er kurze Zeit nach dem Unfall starb.

Goslar (Harz). In der Nacht zum Karfreitag wurde auf der elektrischen Gasreinigungseinheit der Herzog Juliusbrücke ein dort beschäftigter 27jähriger Maschinist bei der Ablösung in den Morgenstunden in vollkommen stabiler Stellung angetroffen. Seine letzten Aufzeichnungen hatte er nichts drei Uhr gemacht. Dann muß er mit der Stromleitung in Berührung gekommen sein und ist durch den elektrischen Strom verurteilt worden. Von seinen Kleidungsstücken waren nur noch die Stiefel vorhanden.

Urfingrode (Kr. Wolzow). Der Tischlermeister Engel fuhr, als er einem Gefährt ausweichen wollte, gegen einen Baum. Er wurde vom Rade geschleudert und erlitt einen doppelten Schädeldbruch, dem er erliegen ist.

Sachsen (Altmark). Ein auf dem Grundstück der Witwe Wölge ausgebrochenes Schindelfeuer zerstörte ein Sägewerk mit sämtlichen Maschinen und einem Schuppen ein. Zwei Omnibusse der Reichspost, die dort untergebracht waren, konnten noch rechtzeitig in Sicherheit gebracht werden. Die Ursache des Feuers ist noch nicht geklärt.

Neues aus aller Welt.

Blut aufgefäht. Der Betriebsleiter Koch war kürzlich in Swinemünde von Kohlen dieben auf einem Weicher nachts niedergeschossen und getötet worden. Es gelang jetzt der Polizei, den Mörder festzusetzen. Als Täter ist der Arbeiter Otto Jahnow festgestellt worden. Beifische haben ihn die Swinemünder Arbeiter Willi Jahnert, Hans Stahl sowie der Swinemünder kommunistische Stadtordner Theodor Widera gefolgt. Widera den ersten drei bereits festgenommen werden konnten, ist Widera noch flüchtig.

Selbstmordveruch Gänther Groenhaus. In seiner Darmstädter Wohnung hat der bekannte Segelflieger Gänther Groenhoff, der vor einigen Tagen einen schweren Sturzflug erlitten hatte, sich selbst erschossen. Er hatte, wobei seine Begleiterin getötet wurde einen Selbst-

mordveruch mit Leuchtgas unternommen. Er wurde ins Städtische Krankenhaus gebracht, wo er noch beunruhigend darniederliegt. Es heißt Lebensgefahr.

Josef D-Jug-Wagen verbrannt. In Bielefeld wurde bei der Ausfahrt des Zuges D 7 im vorletzten Wagen Feuer bemerkt. Der Zug wurde angehalten. Das Feuer hatte inzwischen auch schon den letzten Wagen ergriffen. Beide Wagen sind ganz ausgebrannt. Reisende wurden nicht verletzt. Die Brandursache konnte noch nicht festgestellt werden. Nachdem die Wagen abgehängt waren, legte der Zug D 7 seine Fahrt fort.

Ein 12 000 Pfund schwerer Wal gestrandet. Bei Curhaven ist ein Wal gefahren worden, der etwa 12 000 Pfund wiegen soll und nach 8,5 Meter lang ist. Der Wal wird nach Hamburg abgehleppt.

„Graf Zeppelin“ auf der Rückfahrt. In Pernambuco hat „Graf Zeppelin“ nach Rüstung nach Friedrichshafen angetreten.

Wachauer Bankier wegen Millionenhunderts verhaftet. Wegen großer Schwindeltaten und Betrugverbrechen wurde in Wien der bekannte Bankier Kramlo verhaftet. Sein Gehalt und Mitfinanzierung Kramlo angeht ins Ausland geschickt sind. Die verurteilte Summe wird auf eine Million Stot geschätzt.

Fünf Todesopfer eines Familiedramas. Ein blutiges Familiedrama, das fünf Menschenleben forderte, spielte sich in dem Städtchen Serdjaal bei Rom ab. Der Ortsbürgermeister, dessen Jungfrau wegen dauernder Mißhandlungen durch ihren Eltern geschickt war, begab sich in später Nachtstunden mit dem Verlobten zu den Eltern seiner Frau. Im Verlauf der Auseinandersetzungen tötete der Rasende seine Frau, seinen Schwiegerater, den Richter, mit dem er zu der Familie gekommen war, und einen Nachbarn des Hauses. Seine Schwiegermutter, vor deren Augen sich die Tat abspielte, starb an einem Herzanfall. Bei der Verhaftung verletzte sich der Täter durch einen Stößfuß schwer.

Der Mord in Troitzschendorf.

15 Jahre Zuchthaus für Klein.

Nach mehrtägiger Verhandlung vor dem Schöffengericht wurde der 19jährige Mühlenselbsthörer Georg Klein aus Troitzschendorf, der nach Familienverhältnisse keine Mutter, seinen Bruder und seine Schwester ermordet hatte, wegen Totschlags in drei Fällen zu einer Gesamtstrafe von 15 Jahren Zuchthaus verurteilt. Die bürgerlichen Ehrenrechte wurden ihm auf die Dauer von zehn Jahren aberkannt.

In der Urteilsbegründung führte der Vorsitzende ... a. a. o. Die Verantwortlichkeit des Täters zieht das Gericht nicht in Zweifel. An die Grundausfertigung der beiden Sachverständigen in bezug auf die Verantwortlichkeit des Täters die gleiche war, obwohl sie zu verschiedenen Ergebnissen kamen. Auf Grund der Verhandlung habe sich das Gericht aber selbst ein Bild über den Angeklagten machen können. Das Gericht hat deshalb wegen vorläufigen Totschlags auf die gefällige Milderung erkannt. Während Urteile wurden wegen der Schwere der Tat verneint. Ausschlaggebend für die Bemessung der Strafe war die Tatsache, daß der Angeklagte erst wenige Monate der Jugendgerichtsbarkeit entlassen war und die Tat als die eines Jugendlichen betrachtet werden muß. Es besteht daher die Hoffnung, daß der Angeklagte noch ein brauchbares Mitglied der menschlichen Gesellschaft werden könne.

Schweres Eisenbahnunglück.

Keine Tote, sieben Schwerververletzte.

Dufarsch, 27. März.

In der Nähe von Braila ereignete sich ein schweres Eisenbahnunglück. Der um 10 Uhr von Dufarsch in Richtung Braila abgehende Dampfzug fuhr infolge falscher Weichenstellung bei Baden in voller Fahrt auf den Personenzug Gala-Braila auf. Die beiden Lokomotiven, ebenso wie die Sicherheitswagen und die Personenzugwagen, wurden mehr oder weniger getrimmert bezw. stark beschädigt.

Zum Glück sind keine Tote zu beklagen. Im ganzen wurden von dem stillesig 17 zum Teil sehr Schwerverwundete georgen. Schuld trägt das Bahnpersonal.

So war zur Zeit der verantwortliche Chef des Bahnhofs Waldomir nicht auf seinem Posten, sondern hielt sich in Braila auf, wo er später verhaftet wurde. Außerdem sind die Lokomotivführer der beiden Züge und einige Weichensteller festgenommen worden.

Kleine politische Meldungen.

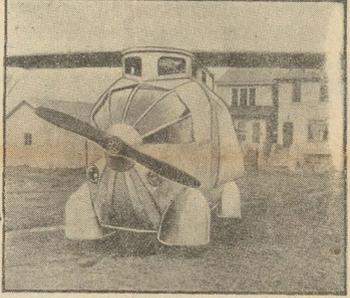
Das dänische Herrenrecht. Das neue dänische Herrenrecht, wird am 1. April in Kraft treten. Wie bekanntgegeben wird, dürfen nur von Herrenfamilien alle ihre Beamten, wenn auch in vermindelter Anzahl, behalten.

America bleibt trocken. Das amerikanische Repräsentantenhaus hat die von feuerlichen Gründen eingetragene Vorlage, die den Ausfuhr eines 24prozentigen Bieres erlauben wollte, abgelehnt.

Der neue japanische Innenminister. Ernannt zum neuen japanischen Innenminister wurde Suzuki, zum Justizminister Kanamura, der frühere Gouverneur von Formosa, ernannt.

Die großstädtische Bevölkerungsbewegung.

Wie vor wenigen Jahren war es selbstverständlich, daß die Bevölkerung der Großstädte dauernd zunahm. Diese Zunahme entstand aus zwei Komponenten, dem Geburtenüberschuß und dem Zuzugsgewinn. Dieser hatte dabei die größere Bedeutung, denn der Geburtenüberschuß war bei den Großstädten schon lange nicht mehr wesentlich, da sich bei ihnen der Geburtenrückgang zuerst zeigte (Berlin hat sogar bereits seit Jahren mehr Sterbefälle als Geburten). Aber die Zuwanderung in die Großstädte war doch bis in die allerneueste Zeit hinein beträchtlich. Ein Umfassung trat im Jahre 1928 ein. In diesem Jahre war erstmals der Wanderungsgewinn (sämtliche Großstädte zusammen) kleiner als im Jahre vorher, und nach Ablauf des nächsten Jahres zeigte sich, daß man es mit seiner zufälligen Entlohnung zu tun hatte. Der Wanderungsüberschuß nahm von Jahr zu Jahr ab und schlug 1930 in einen Wanderungsverlust um, der erstmals 50 569, im Jahre 1931 aber bereits 83 072 Personen ausmachte. Von den insgesamt 35 Großstädten hatten 1931 nur noch 6 einen Wanderungsgewinn, während bereits 29 einen Verlust aufwiesen. Die zweite Komponente, auf der die Bevölkerungsbewegung beruht, ist die natürliche Bevölkerungsbewegung, die sich durch Vergleich von Geburten und Sterbefällen als Geburten- oder Sterbefälleüberschuß ergibt. Das Ergebnis der Bevölkerungsentwicklung war, daß die in Großstädten Breißen lebende Bevölkerung im Jahre 1931 von 13 830 120 auf 13 770 456 zurückgegangen ist. Der Rückgang dieser Bevölkerung geworden ist (ob die Mittel- und Kleinstädte, ob das ländliche Land), läßt sich mangels einer Binnwanderungsstatistik nicht feststellen. Es ist nur zu hoffen, daß in Wäde die Mittel für die Abhaltung einer neuen Volkszählung zur Verfügung gestellt werden können, um Klarheit über diese für die deutsche Wirtschaft so wichtige Entwicklung zu gewinnen.



„Der mysteriöse Eindeter“ von America.

Für den Präsidenten der American Aviation Clubs haben die Amerikaner jetzt ein geheimnisvolles Flugzeug erbaut. Es hat nur eine Tragfläche und ist ganz aus Metall konstruiert. Die Propeller sind vorn und hinten. Dem Aussehen nach ist es so plump wie ein Zent. Mit diesem Flugzeug sollen jetzt alle größeren Städte Amerika besucht werden.

Wildwasser

3. Fortsetzung.

Roman von Paul Gräber.

Copyright 1931 by Romanandien Digo, Berlin W 30

„Aber vergessens spüht er heimlich in ihren Mienen, die wieder unbeweglich waren. War das wirklich Ahnungslosigkeit oder Stolz, der jede Reugier von ihrem ehelichen Unglück fernhalten wollte? Denn der herbe Klang ihrer Stimme eben —“

„Er hörte sie noch, diese eigenartig tiefe Frauenstimme, aus der etwas Fremdartiges lönte, wie überaus stiefelnd sie auch das Deutsche sprach. Und so rüdtete er denn die Frage an sie, Sie sind wohl schon lange in Deutschland?“

„Warum?“

„Weil Sie die Sprache so gut reden für eine Italienerin.“

„Sie hat jetzt doch noch ihren Herum. Mit einer halben Wegung.“

„Ich bin nicht Italienerin.“

„Es lag ein überaus tiefes weiches Lächeln in seinem Ton. Da gab sie Auskunft, aber nur zögernd, als spräche sie nur ungenau davon.“

„Meine Heimat ist im Engadin.“

„An der Schweiz?“

„Könnte er. Erinnerungen von der Schulzeit kamen ihm. Da Graubünden wohnt.“

„Sie nicht, um als bräutliche seine Kenntnis der fernsten Heimat in ihr näher, sagte sie noch hinzu: „Ich drohte in den Bergen bin ich zu Hause. In einem ganz hohen Toren nur — aber ich war es da.“

„Und wieder verfluchte sie dann. Doch der Ton, in dem sie gefragt hatte ihm noch im Ohr nach. So ganz anders, als sie bisher gesprochen. Selbst, wenn die mit einem bunten Jauch von Sehnen. Und dieser eigene Ton berührte ihn merklich.“

„Spätters; aber im Herzen das Sehnen nach dem Glauben, nach dem großen Wunder. Genau noch so wie damals als der halbreife, dumme Junge. Und die, für die er in überwallender Ritterschicht alle gepost, seine ganze bürgerliche Existenz hingeworfen hatte, die war jetzt längst eines vornehmlichen Mannes Frau und würde verächtlich davonrauschen, wollte er ihr noch einmal in den Weg treten.“

„Ein Geräusch ließ ihn aufschrecken — die Wanduhr. Licht dünne, scharrende Schläge. Und die Frau am Fenster blickte jetzt auf.“

„Schon acht.“

„Es klang wie eine Mahnung. Langsam erhob er sich und trat näher ans Fenster.“

„Der Regen scheint ja jetzt nachzulassen.“

„Es klang noch unentschieden, als aber von ihrer Seite keine Aufforderung zu bleiben kam, da wandte er sich auf.“

„So will ich denn wieder gehen. Haben Sie Dank für den Unterlaß.“

„Er fühlte sie nun zum erstenmal aus der Nähe an. Sie machte eine leichte Bewegung der Abwehr; aber wie sie jetzt ihre dunklen Augen langsam zu ihm erhob, da stand darin wieder derselbe Ausdruck wie bei seinem Eintreten: etwas Unsicheres, leis Beunruhigtes. Und plötzlich glaubte er sie zu verstehen. Sie mochte es wohl nicht ausprechen, aber es war ihr gewiß lieber, er sprach keimten im Dorf nicht über seine Anwesenheit hier, allein mit ihm.“

„Es schobte ihm auf der Zunge, ihr das zu sagen — aber nein! Zu plump würde das gewesen. Einer Frau wie ihr sprach man so nicht aus. Vor diesem stolzen, herben Gesicht verwarf er ganz, wo er war. Wie einer Dame gegenüber fühlte er sich, in den Zeiten, als er selber noch mit Damen sprechen durfte.“

„So sah er sie denn nur an einem stummen Blick. Und als wenn sie ihn begriffen hätte, nichts für ihn darauf setzte zu. Wie mit einem erleuchteten Gesicht des Dankes. Da grüßte auch er noch einmal und ging.“

„Schnell schritt Winzgen Fortner aus. Als wäre ein belebender Schwung über ihn gekommen. Fast froh war ihm zumute. Immerfort mußte er an dies leise Rufen denken, wie wenn es ein feines, geheimnis Band gefangen hätte um ihn und die buntesten Fäden drau da oben in der Einsamkeit.“

„Bei nahe Nacht war es schon, als er unten im Dorf antrat. Aber es war ihm heute noch nicht danach zumute, heim Lager

anzufinden. So ging er denn noch ins Wirtshaus hinein und bestellte sich einen Viertel Roten.“

„Die Gaststube war ungewöhnlich leer für einen Sonnabendabend. Die Arbeiter vom Straßenbau wie die Burichen aus dem Dorf waren alle samt und anders hinüber nach Holzbad, dem Nachbardorf, wo in diesen Tagen gerade Kirnis gefeiert wurde.“

„Ein Karzoffel war dort, eine Schiebende und großer Tanz. Da mochte keiner fehlen.“

„Nur drei von der Arbeiterstaffel waren zurückgeblieben. Drei Kroaten. Denen hatte der Wirt für Wodentoff und — zehre so viel vom Lohn abhalten lassen, daß sie nur ein paar Mark ausgezehrt erhalten hatten; die waren im Laufe des Abends inzwischen aber auch schon wieder draußgegangen.“

„Nur hockten sie mit den schnapsgewöhnten Gesichtern überlaut in der Ecke vor der leeren Flasche und lungenen auf irgend-einen, der ihnen zu einem neuen Trunt verkehren konnte.“

„So kam ihnen der Winzgen Fortner gerade recht. Raum hatte ihm die Wirtin das Viertel Wein auf den Tisch gelegt und war wieder gegangen — zum Bezz ins Hinterzimmer, dem Nachbarn, wo in diesen Tagen gerade Kirnis gefeiert wurde.“

„Ob er sich der eine der drei in der Ecke und kam schmerzhaft, nicht mehr ganz sicheren Schritts herüber.“

„Du, Student — gib einen aus.“

„Winzgen Fortner war den Truntenden, der das gebrochene Deutsch nur mühsam herausbrachte, mit einem großen Bild. Dann legte er kurz: „Deu habe ich keine Veranlassung.“

„Keine Bier — anlassung?“

„Schluckte der andere und stiemte sich nun, einen Halt ludend, mit den Händen auf den Tisch. „Dann pump aus was — einen Taler — aus dreien. Raus! Ihn dir von unsern nächsten Lohn abhalten lassen.“

„Ich pumpe auch nichts. Lieberpant, ihr habt genug getrunken. Geht lieber nach Hause und schlaft euch aus.“

„Gung ge-trunken? Hast gut reden, Student, faulst du selber noch.“

„Und der Truntene blickte mit den schwimmenden Augen listern auf den roten Wein in der kleinen Karzoffe. „Ein feiner Student — naps! Gungst gewiß eine noble Student.“

„Winzgen Fortners Stirn zog sich zusammen. Kurz sagte er: „Beh wieder an deinen Platz!“

(Fortsetzung folgt.)

Das Leben im Wort

Nr. 13



Unterhaltungsbeilage



1932

Madonna in der Glorie

Von H. PH. WEITZ



Peter Elias Hillmayer hockte tief zusammengekauert in einer dunkel beschatteten Ecke seines Ateliers. Falls man dem allerdings geräumigen Zimmer diesen stolzen Namen wirklich beilegen wollte. Denn es fehlten ihm alle jene charakteristischen baulichen Merkmale, durch die sonst die Arbeitsstätte eines Kunstmalers, auch ohne ihre Einrichtung, schon ihren Zweck darzutun pflegt. Vier kahle, ehemals weiß getünchte Wände, jetzt beinahe vollständig mit schwarzen Kohlenstrichen bedeckt: flüchtig hingeworfene Porträtskizzen, anatomische Studien, Faltenwürfe, Anfänge figurlicher Kompositionen und ähnliches. An einer Schmalseite eine Tür. An einer Längsseite zwei recht breite Fenster. Das war alles. Mehr konnte sich Peter Elias Hillmayer auch nicht leisten. Selbst dieses Wenige übertraf schon alle Erwartungen, mit denen er vor nunmehr beinahe vier Jahren in die ewige Stadt Rom eingezogen war. Rom: dieser Gedanke allein genügte schon dem jungen Künstler, frische seine geistige Schaffenskraft immer wieder mit Sonnenstrahlen auf, wenn der hungernde Leib auch die letzte vertrocknete Brotkruste verbraucht hatte.

Seute war es nun wieder einmal soweit. Nur lag der Fall diesmal noch um vieles hoffnungsloser als sonst. Nüchtern wanderten Peter Elias Hillmayers tiefliegende Augen in dem öden Raume umher. Nein, von dem, was jetzt noch hier stand oder lag, konnte er wirklich nichts mehr entnehmen, wenn er sich nicht aus seiner letzten Erwerbsmöglichkeit berauben wollte. Farbentastern, ein Bündel verschieden geformter Pinsel auf zerbrochenem Stuhl, eine billige Staffelei: weiteres umschloß die Werkstatt nicht mehr.

Doch, noch zwei Gegenstände, die seine Blicke nun suggestiv magnetisch an sich zogen, den jungen Künstler ohne sein Wissen und ohne seinen Willen zwingen, sich aus der Hoderstellung in dümmlicher Zimmerrede langsam aufzurichten und plötzlich mitten im Atelier stehen zu bleiben, ohne daß er seine eigenen Schritte, mit denen er dorthin gelangt, wahrgenommen hätte.

Neber den alten, wackligen Stuhl, aus irgendeiner Hinterhausküche längst als dienstunfähig austrangiert, hing ein kostbares, tiefblaues Seidentuch, von zarten, altgoldenen Spitzen breitrandig eingefast. Hinter dem Stuhlwrad mit seinem seltsam kontrastierenden Schmuck auf der Staffelei ein noch aus frischem Farbensglanz Duft ausströmendes Madonnenbild. Um das Haupt der hehren Frau ein ganzer Goldhimmel als schimmernder Strahlenkranz. Um ihre schmalen Schultern das nämliche Tuch wie auf dem Stuhl, in unzähligen Falten und Fältchen zu Brust und Hüften herabfließend. Hier fand das Bild seinen unteren Abschluß.

Peter Elias Hillmayer stand unbeweglich mitten im Raume der Dürftigkeit, der doch für würdig befunden war, solche Kleinodien zu beherbergen. Hypnotisch starrte er auf Tuch und Bild, als sollten seinem Körper von dort her neue Bewegungsmöglichkeiten, seinen Gedanken aufstachelnde Nahrungsstoffe zufließen. Und sie strömten. Strömten ohne Unterlaß, bis seine Nerven in den äußersten Finger-

spitzen erregt zitterten, bis Gedanken glühend gegen die Schläfe rasteten und alles Schale, alles häßlich Begrenzte um ihn herum in weifenloses Nichts auflösten.

Fast sahen seine Hände wie Schnee aus, als er sie jetzt in den weiten Falten der dunkelblauen Seide verinken ließ, als er lieblosend über den leise knisternden Stoff dahinstrich. Just wie Schnee, der in unberechenbaren Höhen seine Kristalle bildet, um dann die Erde mit geheimnisvollen Radiumstrahlen zu übergeißeln. Seine Lippen begannen unmerklich zu bebem, klüsternde Laute zu formen. Einzelne, abgeriffene Silben, und doch eine in sich abgeschlossene

Symphonie der Sehnsucht. „Sie... sie gab mir das Tuch... zum Gewande der heiligen Frau gab sie es mir... von ihren Schultern glitt es herab... ihre Schultern umhüllt es nun wieder.“ Schon stand er vor dem Bilde der Gottesmutter und versenkte sich in die Züge seines Geschöpfes. Seines Geschöpfes? War es nicht vielmehr auf rauschenden Fittichen zu ihm herniedergestiegen und hatte ihm befohlen: „Bilde mich, forme mich. Zeige mich den Menschen in aller Reinheit und Schönheit, so wie ich dir in dieser Weihenstunde erschienen bin.“ Ja, so war es damals geschehen, und er hatte nur gehorcht, hatte nur vollendet. Peter Elias fühlte es wohl: an diesem Werke war er zum Meister herangereift.

Demütiges Lächeln huschte über die abgehärteten Züge. „Was hilft das alles?“ sprach er schmerzlich vor sich hin. „Was hilft das nun alles?“ Wieder starrte er auf das jungfräuliche Antlitz der Madonna in der Glorie. Seine Arme wollten sich ausbreiten, aber die ineinanderringend verknäuelten Finger gaben die Bewegung nicht frei. Pygmalion lieb seinem geformten Leibe Leben. Ich habe einen Leib geformt, der seinem Schöpfer erst das Leben geben soll. Gib Leben, Madonna, gib Leben.“ Das Klüftern des einsamen Mannes war zu ungehemmtem Schluchzen angeschwollen.

Indessen fandte Roms glühende Abendonne ihre vollen, warmen Fluten in das Atelier. Nun gab es hier keine Schatten mehr, keinen Winkel, in dem nicht flüßiges Gold sich zu hellem Jubeltanze vereinte. Peter Elias mußte an das Fenster treten und hinaus schauen auf all die zu seinen Füßen ausgebreitete Herrlichkeit. Da dehnte sie sich, die ewige Stadt, mit ihren unzähligen Kuppeln und Türmen, mit St. Peters ragendem Felsen. Gärten voll dunklen Grüns. Häuser voll bunten Lachens. Dahinter in der Ferne der Campagna wogendes Seidemeer, der Albaner- und Sabinerberge klaffend geschwungene Linien. Weiß Gott, man brauchte wahrhaftig nicht gerade Wasser zu sein, um mitten in dieser taumelnden, doch so geruchsam wohligen Südländekluft atmenden Schönheit selbst zum taumelnden Falter zu werden, der sorglos von Glück zu Glück dahingantelt.

Von Glück zu Glück... Und Carruccio? ... Wie vor plötzlicher Erscheinung eines widerlich grausigen Gespenstes zuckte Peter Elias erschrocken zusammen. Ja: und Carruccio? Mit einem Schlage verblüfferte sich all das glühende Sonnengeflimmer, stob wie nie gewesen auseinander und hinterließ endlich nur das plastisch

Osterspaziergang

Von Hans Eschtorf

Irgendwie liegt ein festlicher Glanz über die Straßen gebreitet, freier Plätze gedehnter Kranz prunkt in Sonne geweitet!

Menschen wandeln gepuzt einher, aufgestellt in den Mienen, und die Sorgen sind halb so schwer, wie sie noch gestern schienen!

helle Kleider, von Duft umweht, schmücken fröhliche Frauen, wer an ihnen vorübergeht, freut sich, sie anzuschauen!

Frühlingsblüten, gebunden zum Strauß, finden Absatz in Menge — Osterspaziergang! Wer blieb zu haus in der dumpfigen Enge!?

realistische Bild einer häßlichen Spelunte im Trastevere-Viertel, wo der junge Maler seine bescheidenen leiblichen Bedürfnisse, seinen ewigen Hunger, seinen Durst, zu befriedigen pflegte. Kein Carruccio hatte jetzt sicher kein Erbarmen mehr mit ihm. Der wollte jetzt Geld sehen, oder . . . oder alles war eben zu Ende. Einmal mußte dieser erbärmliche, aufreibende Kampf zu jenem nur unklar zu begreifenden Ende führen. Der Künstler wußte es längst. War es nun doch so weit mit ihm gekommen? . . . Und die Madonna, was sollte aus ihr werden? . . . Und sie? . . . Und sie? . . . Aus tausend Mäulern geöffneter Wunden schrie es in ihm empor: „und sie . . . sie . . . Eleonora?“ In unermeßliche Fernen rückte das holde Trugbild. Die stolze Contessa aus dem alten Hause der Bogaro wäre ihm ja doch immer unerreichbar gewesen. „Wirklich, wäre sie das?“ Peter Elias zerfleißte sich schon wieder im Selbstdialog. Während er aber auf solche Weise über seinen Weltschmerz, sein verlorenes, nie besessenes Glück haderte, rechte sich jäh in ihm auch der alte Trost auf mit jener Energie, die ihn einst gegen alle Widerstände aus dem fernem Norden in die ersehnte Stadt geführt hatte, die ihn auch jetzt nicht in den strallen stumpfer Resignation zurückließ.

Seinen breiten Schlapphut aufgreifend, rief er mit gänzlich veränderter Stimme: „Zu Luß Wallhofer. Der Landsmann muß helfen.“ Das leise Unbehagen, das ihn dann noch besiel, als er wie auf der Flucht vor sich selbst über die Spanische Treppe zur Villa Borgheje dahinleitete, dieses leise Unbehagen ließ er bewußt nicht in sich aufkommen.

*

Der librierte Diener öffnete. Uebrigens ein dunkelhäutiger Sohn Kubiens, der jeden Eintritt Heischenden von vornherein in eine dem Alltäglichen abgewandte Stimmung versetzte. „Signore Maestro sind zu Hause und bitten den Herrn, sich ein wenig gedulden zu wollen.“ gurgelte der Schwarze mit komisch grunzenden Kehrlauten. Peter Elias Hillmayer hatte jetzt aber keinen Sinn für Komik. So sah er sich nur staunend in der grössten Pracht um, die ihn von allen Seiten ausdringlich anpacete. Er kannte dieses heillose Labyrinth von bunten Teppichen, mysteriösen Waffen, bizarren Schmitzereien und schreienden Glasflächen schon seit langem, bemahe seit dem ersten Tage seines Aufenthaltes an dem Tiberufer, und noch immer fand er sich in diesem . . . früher hatte er einmal grimmig gespottet: Tröbelladen . . . nicht zurecht. Er wußte nicht, ob das etelhaft oder nur lächerlich war. Vor allem aber wußte er nicht, ob dieses Konglomerat nicht zusammengehöriger Dinge ihn auf seinem heutigen Gange ermutigen oder niederdrücken müsse.

Dabei war das hier nur ein Vorraum. Das Empfangszimmer. Ein dichtes, grell flammendes Gewebe trennte es von der eigentlichen Arbeitsstätte seines Landsmannes und Kunstkollegen Luß Wallhofer. Peter Elias setzte sich auf einen aus Eisenbein und Ebenholz gedachten niedrigen arabischen Socker. Schon nach wenigen Sekunden sprang er aber wieder auf und jagte rubelos an den Wänden des ovalen Raumes entlang. Das Tageslicht mußte sich seinen Weg irgendwo mühselig durch ein Deckfenster suchen. Nur noch geringe Restbestandteile der überhöckernden römischen Sonne wurden für würdig befunden, in diese heiligen Hallen einzudringen.

Während Peter Elias seinen Rundgang mit zweckloser Selbstverständlichkeit fortsetzte, kamen ihm allerlei närrische Gedanken. Er stellte fest, daß jedes Haus, jede Wohnung nicht nur ihr eigenes Aroma, sondern auch ihre eigene Stimme besitze. So auch diese hier. Deutlich glaubte er jene Stimme zu vernehmen. Aus den Teppichen an den Wänden, ja aus jeder Decke, selbst von dem winzigsten Gegenstande her sicherte und wisperte diese Stimme immer die gleichen Laute. Peter Elias blieb richtig stehen, um besser hören zu können. Und dann hörte er ohne jede Täuschung: „Firtlesanz, Prabhans, Kirtsch, Kunstschänder.“ Eine ihm selbst unfaßbare Wut ergriff den jungen Maler plötzlich. Schon stürzte er wieder zur Flurür, um, ohne mehr an den Zweck seines Besuches zu denken, einfach das Weite zu suchen, da verjagten ihm die Füße eudartig ihre Dienste. In das Geflüster toter Stimmen und überflüssigen Krimskräms mischten sich lebende Menschenstimmen. Gedämpft, aber lautlich klar, drangen sie durch den grellen Vorhang hindurch. Peter Elias kümmerte sich sonst nicht um die Gephylogenheiten anderer, stets mit seinem Sinn und Trachten nach innen gerichtet, lag ihm nach außen tastende Neugier fern. Hier aber zwang ihn das Schicksal und machte ihn zum Zuschauer wider Willen, während das Blut kaum so hastig durch die Adern zu jagen vermochte, wie die pochenden Schläge des Herzens es erheischten.

Seine Hände griffen in die Falten der Portiere. Platternd zuckten sie wieder zurück, aus Furcht, sich durch Bewegung des Gewebes zu verraten. „Eleonora.“ Heiser und gedämpft rang sich der geliebte Name über Peter Elias' Lippen. Nur zu deutlich hatte er die Stimme der Contessa di Bogaro dort drinnen im Zwiegespräch mit Luß Wallhofer erkannt. Diese melodische Stimme, die er mit unschätzbare Sicherheit aus einem Gewirr von Tausenden durch-

einanderklingenden Menschenstimmen herausgefunden hätte. Nur ein einziges Mal hatte sie sich bisher unmittelbar an ihn gewandt. Damals, als er, der arme, verhungerte Maler, der ihm so unendlich fernstehenden vornehmen Dame auf dem allgemeinen Kunstbazar von seiner Madonna in der Glorie sprechen durfte, und als sie ihm am Ende des Gesprächs das blaue Tuch mit den altgoldenen Spitzen für sein Bild schenkte. Wie ein dunstiger Junge hat er da vor dem weltgewandten Mädchen gestanden, aus seiner Bewirrung heraus nur einige törichte, zusammenhanglose Sätze, nein nicht einmal das, nur Worte gestammelt. Ja, nur ein einziges Mal hatte er diese Stimme aus nächster Nähe vernommen. Aber das genügte, um sie seinem Gedächtnis für immer einzuprägen. Darum war jeder Irrtum ausgeschlossen: dort hinter dem Vorhang weilte jetzt die Contessa di Bogaro.

Peter Elias legte sein Ohr so dicht an das trennende Tuch, daß einzelne Fäden des Gewebes seine Haut kitzelnd berührten. Trotzdem vermochte er nichts Zusammenhängendes zu verstehen. Offenbar handelte es sich jetzt um eine gegenseitige Verabschiedung. Der Käufer ergrühte heiß, als er daran dachte, daß die junge Dame nun in wenigen Minuten an ihn vorbeigehen müsse. Vollends wie unter einem scharfen elektrischen Schläge fuhr er auf, als er, und zwar aus ihrem Munde, seinen eigenen Namen zu vernehmen glaubte. Dann wieder unklare Verschlingung einzelner Laute.

Peter Elias blieb gerade noch soviel Zeit übrig, um mit einem Sprünge in die Mitte des Zimmers zu gelangen. Dann schob Wallhofer den Vorhang beiseite und ließ die Contessa hinaustreten. Großer weißer Spitzenhut auf blauschwarzen, üppig gewelltem Haar, weiße Spitzen um ebenmäßig schlank Glieder, ein weißer Spitzenschirm in fast kindhaft kleiner Hand. Peter Elias fühlte nur blendendes Flimmern in seinen Augen.

„Ah, Signor Hillmayer. Das ist schön, daß ich Sie hier treffe. Wir sprachen gerade von Ihnen. Was macht Ihre Madonna? Ich bin eigentlich begierig, sie zu sehen. Ihr heiliger Johannes auf dem Bazar hat mich tief ergriffen.“

Dem armen Burtschen schoß ziegelrote Blut in die Wangen. Er dachte in diesem Augenblicke an sein kümmerliches, sogenanntes Atelier und versuchte vergeblich, sich die elegante Contessa in diesem kläglichen Raume vorzustellen. „Unmöglich.“ Wieder polterte das Schicksalswort durch sein Gehirn und lähmte ihm die Sprache.

„Nun, Signor Hillmayer, ist Ihr Werk vollendet? Haben Sie mein Tuch noch gebrauchen können?“

Peter Elias riß sich trampschaftig zusammen. Ihm war es, als müßte er lassende Klöße von seiner Zunge fortwälzen. Dann antwortete er lutsich und stöndend: „Ja, die Madonna in der Glorie ist vollendet und sie trägt auch Ihr Tuch, Contessa.“

„Das ist lieb von Ihnen, Signor Hillmayer. Vielleicht finde ich doch noch Gelegenheit zur Bewunderung.“ Raschelndes Knirschen, Aufschweben einer Wolke gleichenden Duftes, und die holde Erscheinung ist vor Peter Elias' geblendeten Augen urplötzlich verschwunden. Noch immer sieht er unbeweglich auf der gleichen Stelle, als Luß Wallhofer nur allein zu ihm zurückkehrte. Ueber weißen, weißfahlernden Planellosen, an den Hüften von bunter Seidenwäsche abgeschlossen, über braunem Samtjackett ein bartloser, wogiger, hellblonder Kopf, der mit seinen geschmückten Haaren sichtlich einen Künstlerkopf vorstellen soll, unwillkürlich aber an ein Fettenmodell erinnert.

Wallhofer reicht seinem Besucher die Hand, das heißt, er berührt sie eigentlich nur mit mustergültig gepflegten Fingerspitzen. „Nun, lieber Freund, was verschafft mir das seltene Vergnügen, meinen Landsmann bei mir begrüßen zu dürfen?“ Seine Stimme klingt geschmeidig ölig. Sie haben inzwischen das Atelier betreten, einen langgestreckten, hohen Glaskasten, ebenso wie das Empfangszimmer mit mehrwürdigen Dingen aus aller Herren Länder planlos vollgestopft. Bilder jeden Formates, fertige, halbfertige, skizzierte, Landschaften, italienische Volksgemmen, sogenannte Charakterköpfe und ähnliche bei den Fremden Roms stets gangbare Ware, liegt, steht, hängt umher. Wieder würgt in Peter Elias das Wort „Kitsch“ und wieder muß er alle Energie zusammennehmen, um sein Ziel nicht noch zu guter Letzt aus dem Auge zu verlieren.

Wallhofer räumt einige Bilder beiseite, ohne jedoch das Chaos dieses Raumes zu vermindern. „Entschuldigen Sie die Unordnung, lieber Kollege, aber die Contessa ruhte nicht eher, bis ich ihr alle meine Arbeiten gezeigt hatte.“ Das klingt prahlend. In Peter Elias löst Empörung bei dem Gedanken auf, daß dies wahr sein könnte. „Schweige, Schweige,“ herrscht er sich selbst innerlich an. „Dieser Mann soll dich retten. Du darfst ihn nicht tranken.“ Dann sitzen sich die beiden Maler in bequemen Klubesseln funum gegenüber. Peter Elias kann keinen Anfang finden. Wallhofer wiederholt seine Frage höflich resigniert: „Nun also? . . . tauden Sie übrigens?“

Peter Elias lehnt ab. Dann sprudelt es unbemittelt aus ihm hervor: „Mir geht es sehr schlecht . . . der Carruccio wird mich heute noch pflanzen . . . Ich habe nur noch meine Madonna . . . Der

Mensch darf sie nicht in seine Finger bekommen... Dieser Mensch nicht... Nur noch wenige Wochen, bis ich das Bild verkauft habe... Ich hoffe auf die Kirche della Santa Anima... Sie braucht ein neues Altargemälde... Könnten Sie mir auf ganz kurze Zeit...? Er bricht sein Gestammel ab. Vor Ekstase in eigener Demütigung versinkend. Seine Augen sind geschlossen, damit er jetzt die Madonna in der Glorie sehen kann, für die allein er sich zu erniedrigen, und damit die heiße Scham nicht aus ihnen hervorbricht.

Luz Wallhofer legt seine Zigarette halb aufgeraucht auf den Rand der Marmorchale. Herzengerade steigt feiner, bläulicher Rauch empor. Sein süßlicher Duft paßt vorzüglich in diese Umgebung.

„Es tut mir leid, lieber Herr Kollege, von Ihnen so Betrübenes zu vernehmen. Aber sehen Sie,“ er spricht, wie ein schlechter Komödiant etwa einen großen Kaiser darstellen würde, „aber sehen Sie, lieber Herr Kollege, ein jeder muß seine Prinzipien haben, fest und treu. Sonst kommt er selbst unter die Räder und müßt oben-dreien auch seinen Mitmenschen gar nichts. Zu meinen unerschütterlichen Prinzipien gehört es nun, jeden nur durch seine eigene Kraft etwas werden zu lassen. Wer sich nicht selbst durchbeißt, beneid, daß er für den allgemeinen Lebenskampf nicht tauglich ist. Auch meine eigenen Erfolge verdanke ich in erster Linie diesem einfachen Grundsatze. Darum, lieber Herr Kollege, werden Sie es mir sicherlich nicht übelnehmen, wenn...“

Peter Elias war schon längst ganz leise aufgestanden, ohne einen Blick auf den Sprecher bis zum Vorhang gegangen, der jedoch geräuschlos hinter ihm zusammenfiel. Verblüfft starrte Wallhofer auf die leere Stelle, von der sein Besuch verschwunden. Er verspürte plötzlich schalen Geschnal auf der Zunge. Was der Mann für seltsam schleppende Bewegungen machte, mußte er unvermuthet denken. Einer jähen Einbeugung folgend, wollte er dem ohne Abschied Davongegangenen nachsehen, ihn vielleicht zurückholen, um... „Anfinn, was geht mich der Döpel an?“ Noch etwas unsicher lehnte Wallhofer in seinen Klubstuhl zurück und zündete sich eine neue Zigarette an. Wöglich lachte er hell auf. Höhnisch und schadenfroh. „Wie belieben Sie zu sagen, Contessa? ... Gottbegnadeter Künstler? ... Nun, wenn er erst zum Teufel gefahren ist, dieser Gottbegnadete, wird er wohl auch aus Ihrem hübschen Köpfchen wieder verschwinden müssen. An mir soll's wahrlich dabei nicht fehlen.“

Luz Wallhofer war mit sich wieder völlig einig und durchaus zufrieden. So trafen ihn auch seine nächsten beiden Gäste, die der Schwarze schon nach wenigen Minuten einließ, in rosigster Laune an. Der eine, ein Mann aus dem Volke, mit plump gewöhnlichen Gesichtszügen, in schlapper und abgetragener Kleidung. Der andere um so geschickelter, aber durch seine geistlose, glattrasierte Dienersifage sofort jedem Menschenkenntner seinen Stand verrathend: eben ein Lafai, wenn jetzt auch in Zivil.

Wallhofer lehnte sich behaglich mit übereinandergeschlagenen Beinen in seinen Sessel zurück und ließ die beiden ungeniert vor sich stelzen. „Ihr seid mir auch ein paar Kerle.“ Luz lachte herablassend und blies den Rauch seiner Zigarette in zwei langen, feinen Strichen durch die Kassenlöcher.

„Verzeihung, Herr Wallhofer...“ Der Mann aus dem Volke dreht seinen ledigen, weichen Hut in unaussprechlicher Hast an der Krempe herum und gerät durch Ungehung und Behandlung sichtbar in Verwirrung. Der Lafai lächelt beinahe ebenso unverschämte wohlwollend wie der vornehme „Maestro“ und spricht zunächst gar nichts.

„Na, lassen Sie nur gut sein. Aber das bitte ich mir aus.“ Wallhofer sprang rudartig auf und verjuchte sich eine möglichst impotente Haltung zu geben. „Also das bitte ich mir aber entschieden aus, daß die Geschichte von nun an wieder besser klappt. Die Stadt wimmelt jetzt geradezu von Fremden, ein Gimpel immer dümmere als der andere. Sie führen sie von Kirche zu Museum, schleppen sie von Ausgrabung zu Ausgrabung, schwächen ihnen Ihr albernes Zeug vor. Und doch haben Sie seit einer Woche keinen einzigen zahlungsfähigen Käufer mehr zu mir gebracht. Was soll denn das eigentlich vorstellen?“

Der so angeranzte Fremdenführer klappte ordentlich in seiner ganzen Nichtigkeit in sich zusammen. „Verzeihung, Herr Wallhofer, aber es waren wirklich nur arme Pilger und schäbige Gesellen in Loden und schiefgetretenen Nagelstiefeln. Gerade jetzt habe ich dafür eine Gesellschaft, von der bringe ich Ihnen sicher ein oder zwei, die Bilder kaufen werden. Bilder von dem großen Maestro Luz Wallhofer.“ Bei den letzten Worten lachte der Kerl plötzlich zynisch frech, beendete die Drehungen seines Huttes und streckte ganz unverschämte die offene, schmierige Hand aus. Wallhofer warf ihm ein Selbstbild zu, etwa so, wie man einem Hunde etwas zu apportieren gibt. „Und Sie, mein Freund?“ Er wandte sich mit dieser Frage an den Lafai. „Zeit zwei Tagen versprechen Sie mir die Liste der zum Gartenfest beim Grafen von Bogaro eingeladenen. Ich muß doch endlich wissen, wer als Käufer dort für mich in Frage kommt.“ Mit größter Würde,

ohne ein Wort der Erwiderung, zog der Bediente ein Stück Papier aus der Tasche und überreichte es dem Maler. Der überflog mit raschem Blick die lange Reihe der aufgezzeichneten Namen und schien mit deren Klang zufrieden zu sein.

„Es ist gut, mein Lieber. Machen Sie sich einen vergnügten Abend.“ Mit unmaßhämlicher Grandezza verabschiedete er auch den Lafai den beanspruchten klingenden Lohn. Dann wurden die beiden Geschäftsfreunde vorläufig in Gnaden verabschiedet. Kaum waren die zwei hinter dem Vorhang verschwunden, als Luz Wallhofer, alle erhabenen Gefühle vergessend, lustig durch das Atelier lief, sich fröhlich die Hände rieb und laut vor sich hin rief: „Ja, mein verehrter Herr Bildmaler, so muß man es verstehen. Mit den sogenannten heiligsten Gefühlen ist eben auch in der Kunst nichts zu erben. Ich will Contessa Eleonora die Wahl zwischen uns beiden nicht schwermachen.“

*

Rom ist nicht eine einzige Stadt, auch nicht ein Nebeneinander von zufällig in allzu nahe Nachbarschaft geratenen und darum zusammengewachsenen Städten, wie es deren leider so viele auf der Welt gibt: Rom ist ein Stadtgefäß. Drei Jahrtausende haben in einem von der Natur vorgeschriebenen Ring ihre Stadtaufsichten hineingegossen und dadurch ein Durcheinander geschaffen, das in allen seinen Teilen auseinanderstrebt und für das romantisch geschulte Auge doch wieder ein harmonisches Ganzes bildet, aus dem man auch nicht einen zeitbildlichen Afford missen möchte, ohne sofort die grellste Disharmonie zu befürchten. In diesen, nur mit dem Gefühl zu erfassenden Geologismus hat sich aber doch in späteren Jahrhunderten ein Fremdkörper eingeschlossen, ein Schwarzer, der zwar auch gleich einer Pflanze im Sonnenlicht durch erborgte Schönheit zu prunken versteht, der aber doch immer ein Fremdkörper am Leibe der ewigen Stadt gewesen ist und bleiben wird. Schon deshalb, weil er sich um ihre scheinbare natürliche, zeitgewollte Strongrenze nicht kümmert: das Stadtviertel jenseits des Tibers, von Eingeborenen kurz Trastevere genannt.

In einer der dunkelsten Sadgassen dieses Quartiers, wo selbst des Südens verschwenderischer Lichtüberfluß nur spärlich und mürrisch hindurchsickerte, hatte der alte Carruccio seine Osteria aufgeschlagen. Der alte Carruccio: die ganze Gegend nannte ihn so, obgleich es durchaus noch nicht feststand, ob er wirklich über ein so methusalemisches Alter verfügte, wie er gern vortrug. Zuweilen konnte dieser schmutzige, graue Strunkekopf, konnten diese verwitterten gelben Züge eine plötzliche Energie an den Tag legen, die geeignet war, noch den jüngsten Heißsporn zu beschämen.

Ueber Rom senkte die Nacht einen Sternemantel, wie sie ihn eben nur an dieser Stelle auszubreiten versteht. Der alte Carruccio saß hembärmlich in der Thür zu seinem fortdauernden Schenkaum, wo ganz im Hintergrunde noch irgendein anderes Individuum Getränke mischte und verabschiedete. Er, der Patron des Hauses, hatte offenbar Feierabend gemacht; während er sich so dem süßen Nichtstun verlor hingugeben schien, blitzte er doch lässig aus seinen hellen, munteren Augen zu den wenigen Gästen hinüber, die behaglich ihre vini di Castelli tranken, und betrachtete zugleich die Straße, um neuer Kundschaft entgegenzuhalten.

Undefinierbare Dünste und Geräusche quollen aus den Häusern, blieben im Freien gleichsam hängen und mischten sich zu unerquidlichen Distorden für Nase und Ohr, als wollten sie sich trotzig gegen die Balsam austretende Südlandsnacht auflehnen. Die Schatten in der schmalen Sadgasse werden immer tiefer. Ein Fremder würde diesem unheimlichen Steinschacht jetzt geflissentlich ausweichen. Carruccios scharfer Blick erkennt aber doch schon von weitem die gemächlich Heranschleudernden. Es sind Luz Wallhofers Geschäftsfreunde, der Fremdenführer und der Lafai des Grafen Bogaro. In Carruccios Kneipe genießen die zwei offensichtlich größere Ehren als im Atelier des deutschen Malers. Denn der Wirt hält es für erforderlich, bei ihrem Eintritt aufzusehen. Ja, er schließt ihnen sogar das Hinterstübchen, sein Privatgemach, auf und setzt sich zu ihnen um den weinschmierigen Tisch. Eine Zeitlang starren sich die drei gegenseitig stumm an.

Carruccio beginnt mit einer Frage: „Wird sich's machen lassen, he?“ Er sieht forschend von dem einen Gesicht auf das andere. Stößt nochmals sein raubes „De?“ hervor. Der Fremdenführer nimmt auch hier wieder zuerst das Wort. Während sein Begleiter eine gewisse vornehme Ruhe bewahrt, „Schwer wird's halten, Alter. Die kleine, die Contessa, muß irgendwie Verdacht geschöpft haben. Jeden Abend schleicht sie jetzt mit ihrem durchaus massiven Browning noch stundenlang durch den Park und um das Haus herum.“ Der Lafai bekräftigt durch summes Nicken die Aussage des Fremdenführers.

Der Wirt schlägt mit dürrer Knochenfaust auf den Tisch. „Per bacchio, wir drei werden wohl doch noch mit einem Rädel fertig werden,“ krächzt er heiser. „Wenn's eben nicht anders geht, muß das dumme Ding dran glauben.“ Seine Augen blitzen jetzt tüchtig entschlossen. Der Fremdenführer betrunzigt sich hastig. „Nein, kein

Blut. So weit darf es nicht gehen. Man hat doch schließlich auch sein Gewissen.“ Der Lakai blüht verächtlich auf seinen eingeschüchterten Kumpen. „Schwache kein albernes Zeug. Was geht uns hier das Gewissen an? Hier handelt es sich einfach um ein Geschäft. Basta. Ich will mir aber dadurch nicht ein zweites Geschäft durch die Nase gehen lassen. Der Farbenflecker, der Wallhofer, ist mächtig hinter der Contessa her. Ich denke dabei eine einträgliche Vermittlerrolle zu spielen.“

„Dummköpfe!“ ereiferte sich der alte Carruccio. „Ihr elenden Dummköpfe. Der eine fürchtet sich wie ein altes Weib, der andere hält Kuppelgeschäfte für einträglicher, während hier mit einem Dieb fünfzigtausend Lire zu verdienen sind.“

„Gestern waren es noch dreißigtausend“ ruft der Lakai, der plötzlich durchaus nicht mehr so distinguiert aussieht. Carruccio merkt zu spät, daß er sich verschluckt hat. „Der Amerikaner war heute nochmals hier und hat die Summe erhöht,“ verteidigt er sich mit etwas unsicherer Stimme.

„Alter Ganner.“ Der Lakai ist aufgesprungen und bohrt seine Stirn fast in das Wuschelhaar des Alten hinein, so weit beugt er sich infolge seiner Erregung über die Tischplatte hinüber. Auch der Fremdenführer beginnt zu zetern: „Wir sollen für dich die Kastanien aus dem Feuer holen, und du willst uns betrügen, pfui Teibel.“

Der Alte hat seine Ruhe schnell wiedergefunden. „Ihr seid und bleibt eben elende Dummköpfe. Wenn ihr nicht mit mir arbeiten wollt, laßt nur . . . laßt nur. Für diese Sache finde ich schon noch andere Helfer. Mehr als genug. Könnt mir's glauben.“

Die zwei halten es für ratsam, einzulassen. Der alte Carruccio läßt nicht mit sich spöken. Sie wissen es wohl. „Also wie?“ fragt der Lakai und setzt sich wieder. „Die Mappe mit den Handzeichnungen des Leonardo da Vinci, die der Amerikaner nun einmal durchaus haben will, liegt seit gestern im Schlafzimmer des Grafen. Ich habe sie selbst dorthin tragen müssen.“

Dann stecken die drei ihre Köpfe wieder zusammen und tuscheln geheimnisvoll miteinander. (Fortsetzung folgt.)

Es zieht der Frühling durch die Welt . . .

Osterkizze von Paulrichard Henkel

Zehn Uhr abends. Dr. Alders legte Hut und Mantel ab. Erika hatte schon lange auf den Vater gewartet, das Essen stand bereit, obwohl es nie vorauszusehen war, wann die Besuche bei den Patienten beendet sein konnten. Und sie wußte auch, daß die Mühe, die sie sich mit dem Decken des Tischs gab, meist vertan war, denn der Arzt ließ sich nur wenig Zeit. Ein paar Worte wurden mit der Tochter gewechselt, vielleicht eine Episode aus der Praxis erzählt, dann sah er schon an seinem Schreibtisch. So wurde es auch heute wieder.

„Nun, Kind, was gibt es denn?“ Er sah verwundert von der Zeitung auf, als das Mädchen neben ihn getreten war und sich mit der Hand durch sein Haar fuhr.

„Sag, Papa, hast du für morgen etwas vor?“

„Warum? Morgen? Was sollte sein?“

„Aber, du — es ist doch Ostern!“

„Ostern — das habe ich vergessen —“ er legte die Zeitung fort, „nun habe ich dir auch kein Oster gekauft, Mädchel — es gibt so viel anderes zu denken . . .“

Erika lächelte. „Aber, das macht doch nichts. Ich wollte dich um etwas bitten. Morgen wollte ich einen Ausflug machen — mit einem Bekannten vom Tennisplatz —, aber das Wetter ist so schlecht. Wir kennen uns sehr gut, und wenn ich ihn einladen könnte . . .?“

Das Lächeln aus Dr. Alders Gesicht verschwand. „Ihr Mädchens von achtzehn seid sehr schnell. Nur das Ueberlegen kommt sehr langsam. Ich bin etwas verwundert, daß du . . .“

Er unterbrach sich.

„Warum sollen Menschen sich nicht gegenseitig kennenlernen?“ fragte Erika. Ihr Gesicht war in den Schatten zurückgetreten.

„Liegt dir wirklich daran? Oder willst du nur Unterhaltung haben, ein wenig ungeschwämmt sein? Ist es dir gleichgültig, was der Mann in dir sieht? Genügt es dir, ihn vielleicht auch nur — Unterhaltung zu sein?“

„Wer spricht denn davon? Seine Schwester sollte doch auch kommen. Ich dachte nur, weil Ostern ist — und weil ich doch so oft — allein bin . . .“

Der Arzt beugte sich über die Arbeit. Das Wort hatte ihn getroffen. Er hörte Erika leise zur Tür gehen. Dort sagte sie noch: „Ich kann so selten mit dir sprechen — und dann bist du so . . .“ Da war sie schon hinaus. Alders sprang auf, machte ein paar unschlüssliche Schritte. Da hörte er er einen Ton aus dem Nebenzimmer, der ihn befangen machte. Weinen. —

Halb ärgerlich, halb verlegen setzte er sich wieder. Wer kennt sich in euch Jungen aus? dachte er. Dann rückte er die Schreibtischlampe näher. — — — — —

Er ließ auch am Oster Sonntag seine Patienten nicht im Stich. Aber mit jedem Schritt auf der Straße begegnete er frohen, festlich geteildeten Menschen, überall mahnte es an den Frühling, auch in den Wohnungen, in die er kam — und da hatte er plötzlich von dem ersten greißbaren Telephon nach Hause gerufen, Erika solle ihren Besuch nicht vergessen. Und nun war viel Lachen in dem Zimmer des Mädchens, ein Grammophon wurde in Bewegung gesetzt, der

Gast hatte ein paar Platten mitgebracht, nicht die neuesten, nein, es waren auch ein paar ganz alte darunter. . . .

Warum klopfte dem Arzt plötzlich das Herz? Eine Melodie klang an sein Ohr, ein Lied, das fast vergessen war und doch unendlich viel erzählte — die Platte hatte Irma gespielt, als er das erstemal zu ihr kam — und auch dann, als sie beide wußten: Es ist das letztemal.

Und mit einem Male stand dies ganze Erlebnis wieder vor seinen Augen, das einmal, lange vor seiner kurzen Ehe, wie ein unabwehrbarer Strom über ihn hereingebrochen war, ihn ausgefüllt, jung gemacht hatte — die junge Irnela, die ihn geliebt hatte und die er verlor. — Ahnte er jetzt, warum? „Du denkst so schlecht von mir!“ hatte sie oft gesagt. Sie hatte das Leben lieb, sie fühlte so viel Lebensfreude in sich, daß sie immer Menschen um sich brauchte, sie war jung und manchmal unbefonnen — und das alles hatte Alders nicht verstanden; er war zu schwerfällig, zu sehr in seine Arbeit und eine Geradlinigkeit des Gefühls eingesponnen, daß er unwillkürlich jede Unbefangenheit zerflörte, jede Freude hemmte — und aus einem jungen, neugierig ins Leben schauenden Menschen eine stille Frau machte, die das Freuen verlernte, weil sie unsicher geworden war und nur noch Schlümmes sah, wo Unbefangenheit vielleicht der Anfang zu einem Glück geworden wäre.

„Weißt du noch?“ hatte Irnela gesagt, als sie die Platte auflegte —

„Es zieht der Frühling durch die Welt — wachte mein Herz doch auf . . .!“

Dann gab es keine Irnela mehr. Sie hatte geheiratet und war eine andere geworden.

Und jetzt?

Dr. Alders strich sich mit der Hand über die Stirn. Da, nebenan, sah seine Tochter — was wußte er von ihr? Was war er ihrer? Arbeit war sein Inhabt gewesen, aber um die Jugend neben sich hatte er sich nicht gekümmert. „Ich bin so oft allein . . .“, klang es ihm noch im Ohr. Und jetzt war sie froh und lachte. Ostern war, Auferstehungstag. Ein junges Mädchen freute sich — sollte es müde werden wie die andere? Unwillkürlich straffte sich der Körper des Mannes. Ein neuer Wille wuchs in ihm auf. Arbeit allein führt nicht durch das Leben, es muß auch Freude sein, aus der wieder neuer Arbeitswille kommt. Auch das Alter kann Freude gewinnen, wenn es die Jugend nicht übersteht — und damit vielleicht gutmacht, was verblaßt und fern ist, aber im Kleid neuer Erkenntnis auferstehen kann zu einer Erinnerung, die noch den Schimmer des Glücks trägt.

Er öffnete die Tür zu dem Nebenzimmer.

„Kinder, sitzt nicht den ganzen Tag im Zimmer! Ich werde dem Chauffeur Bescheid sagen, daß er euch hinausfährt!“

„Du mußt aber mitkommen, Papa!“ rief Erika.

Alders lächelte. „Die Jugend ist wohl lieber unter sich . . .“

„Deshalb eben!“ sagte Erika und legte die Arme um seinen Hals.

„Du siehst heute so jung aus!“

Die Hand des Arztes strich leise über die heiße Stirn der Tochter. „Fahrt allein! Mehr kann mich doch nichts freuen, als daß du das gesagt hast . . .“



Neuburger Anzeiger

Ämtliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Neuba

Erschint wöchentlich dreimal: Dienstag, Donnerstag und Sonnabend mit den illustrierten Wochenbeilagen: „Das Leben im Reich“ und „Das Leben im Markt“
Bezugspreis für einen Monat. Bei der Geschäftsstelle 1.-RM — Durch die Post bezogen 1.10 RM.

Schriftleitung: Wihl. Sauer in Koblentz.
Druck, Verlag und Briefadresse: Sauer'sche Buchdruckerei, Koblentz.
Geschäftsstelle in Neuba: Frau Stauffmann Weib, Markt 34/35.
Fernsprecher: Amt Koblentz Nr. 221. — Postfachkonto: Leipzig Nr. 22332

Anzeigen kosten: die 48 mm breite Millimeterzeile 6 RM, die 90 mm breite Millimeterzeile im Plakatenteil 20 RM. Anzeigenannahme an Drucktagen bis 12 Uhr mittags.
Bankkonten: Stadtsparkasse Neuba — Bankverein Aetern.

Nr 38

Dienstag, den 29. März 1932.

45. Jahrgang

Die deutsche Präferenzpolitik.

Das Präferenzsystem bedeutet, daß gewisse Staaten sich gegenseitig Zollvergünstigungen gewähren, welche anderen Ländern, die außerhalb dieses Systems liegen, nicht zufließen. Ein solches System wird seit einigen Jahren in Südamerika diskutiert als das technische Mittel zur Verwirklichung des Gedankens einer wirtschaftlichen Donaueberänderung. Die Anhänger dieses Gedankens führen von der Erinnerung daran, daß das Donauebiet in früheren Zeiten einmal eine wohlhabende Wirtschaftseinheit gebildet hat. Abgesehen davon, daß die Verhältnisse in der Erinnerung meistens günstiger erscheinen, als die tatsächlichen, die ja schon 1911 tieferliegende Formen annahm, die Anlage zu einer wirtschaftlichen Entwicklung des Donauebietes verliert haben. Seit nahezu einem Vierteljahrhundert ist der Balkan nicht mehr zur Höhe gekommen, in der es einst gewesen ist und viele Nachteile hat eine wirtschaftliche Befruchtung für die Dauer unmöglich gemacht. Der Balkan ist seit einem Vierteljahrhundert das Gelände für politische Anfeindungen, die besonnene Investition rein kapitalistischer Natur hat sich von ihm ferngehalten. Das das durch ein mehrheitliches Bevölkerungselement in absehbarer Zeit anders werden könnte, ist nicht recht wahrscheinlich.

In Deutschland wird seit langem amtierteils der Standpunkt vertreten, daß die südeuropäischen Länder wirtschaftlich deshalb besonders wichtig wären, weil sie nicht nur Agrarprodukte nach Deutschland verkaufen, sondern auch deren vielen deutsche Industrieprodukte absetzen zu lassen. Die Frage nach der wirtschaftlichen Zweckmäßigkeit einer Orientierung der deutschen Handelspolitik nach dem Südoften ist deshalb unter folgenden Gesichtspunkten zu beurteilen: 1. Was bietet der Südoften heute und was kann er voraussichtlich überhaupt bieten und 2. welche Risiken läuft die deutsche Handelspolitik, wenn sie das Erdium der Weltbegünstigung zugunsten eines Präferenzsystems aufgibt?

Was zunächst die Donaueberänderung anbelangt, die 3,4 Prozent unseres Exports abnehmen so ist ihnen aber nicht nur darauf hingewiesen worden, daß die Steigerungsmöglichkeiten offenbar in den Ländern, um die es sich handelt, selbst gewaltig übertrieben werden. Die Stärke des deutschen Exports liegt in der qualifizierten Fertigerzeugung. Qualitätsarbeit ist auf die Dauer nur ausübbar auf Märkten mit qualifizierter Kaufkraft. Es ist kein Zufall, daß der deutsche Export in erster Linie nach den hochindustrialisierten Ländern Europas geht, weil er dort naturgemäß eine für die Nachfrage nach Qualitätsarbeit genügenden gebietet findet. Es ist kein Zufall, daß beispielsweise die deutsche Export auf dem Gebiete der Rundapparatur am stärksten nach dem Lande geht in dem die größte Konkurrenz der deutschen Radiointerindustrie beheimlich ist, nach Holland. Das holländische Publikum ist eben bereits zu einem Urteil über die Qualität solcher Dinge gelangt, und man wird sich gewaltig bemühen, schon im nächsten oder nur auf dem Balkan in dreierlei Hinsichten entsprechendes Verhältnis zu finden und Radioartikel zu verkaufen. Das ist natürlich nur ein Beispiel. Es stehen sich viele andere demgegenüber.

3,4 Prozent unseres Exports auf der einen Seite, also 96,6 Prozent auf der anderen Seite. Es kann nicht die Aufgabe sein, die Länder die 96,6 Prozent des deutschen Exports aufnehmen, in das Präferenzsystem einzubeziehen, denn dann wäre es eben kein Präferenzsystem mehr. Wohl aber besteht die Möglichkeit, diese Länder handelspolitisch demartig zu verstellen, daß wir einen größeren Teil dieser 96,6 Prozent aus Spiel setzen. Diese 96,6 Prozent beruhen ungetrennt auf der Geltung der Weltbegünstigungshandlung. Die deutsche Handelspolitik, die erst seit dem 10. Januar 1925 dem Tage, an dem die in Versailles Diktatratontrone einseitige Weltbegünstigung abließ, möglich war, hat sich mit Recht zunächst die Aufgabe gestellt, die zum Nachteil Deutschlands bestehende Differenzierung durch Wegfall von Weltbegünstigungserträgen aus der Welt zu schaffen. Das ist in weitestgehendem Umfang gelungen, und wenn wir heute rückwärts blicken müssen, daß die Weltbegünstigung häufig nicht eine gleichmäßige, sondern eine gleichmäßig schlechte Behandlung liefert, so ist das gewiß aufzuerklären zu bebauern.

Aus der Geschichte der deutschen Exportpolitik läßt sich nachweisen, daß unser Fertigerzeugnis nur zum großen Teil auf der Weltbegünstigungsaustausch beruht, und wenn von den Stellen, die sich für eine Orientierung der deutschen Handelspolitik nach dem Südoften so stark einsetzen, daß sie unter Umständen bereit sind, andere Beziehungen preiszugeben, behauptet wird, daß der Südoften ein Substitutware abzugeben, die Weltbegünstigungsgüter aber nicht, ist übertrieben man offenbar, daß in gewissen überseeischen Agrargebieten bzw. in unserer Handelsbilanz mit diesen der besten Rohstoffe die entscheidende Rolle spielt. Giebt man diese Völkern ab, dann werden auch diese Handelsbilanz ausfallen. Man kann sich aber nicht abgeben, denn niemand wird behaupten wollen, daß Deutschland ohne diese industriellen Rohstoffe auskommen kann.

Nun wird neuerdings in der Presse darüber berichtet, daß es der Reichsregierung gelungen sei, Argentinien und die Compten in ihrer absehbaren Haltung gegenüber den deutschen Präferenzvereinbarungen mit Rumänien und Ungarn auszuwickeln. Das ist zweifellos sehr erfreulich, kann aber die Stetigkeit gegenüber der Gesamtstrategie dieser Handelspolitik nicht belegen. Wenn es sich nur darum handeln würde, die Bedenken gewisser Agrarstaaten gegen die Präferenzzölle auf agrarlichem Gebiet zu beseitigen, dann würde man keine Bedenken vom volkswirtschaftlichen

Standpunkt zu erheben brauchen. Nach den Erklärungen aber, die mit der letzten handelspolitischen Rede Stresemanns begannen und seitdem immer wieder abgegeben worden sind, muß man aber betonen, daß eine solche Neuorientierung handelspolitische Beziehungen veranlaßt, die nicht vernachlässigt werden dürfen, weil sie unter allen Umständen volkswirtschaftlich viel wichtiger sind als die Beziehungen zu den Donaualändern.

Das Reich hält zu Ostpreußen.

Der Reichswehrminister über den Schutz der Ostgrenze. Königsberg, 29. März.

In der Königsberger Allgemeinen Zeitung äußert sich Reichswehrminister Groener über politische Fragen, die sich auf Ostpreußen beziehen und erklärt dann, daß man der momentanen Lage mit heilestem Herzen aber klarem Kopf gegenüberstehe. Es würde eine irreführende Meinung sein, daß diese Einstellung kein Zeichen der Schwäche.

Die Reichsregierung werde im Einklang mit Gesetz und Verfassung ihre ganze Kraft dafür einsetzen, daß dem Deutschland im Niemelnde keine vertriebenen Rechte ungeschmälert erhalten bleiben.

Der Wehrminister fährt dann wörtlich fort: „Ich verstehe das Gefühl der Vereinnahmung und Bedrohung, das in Ostpreußen angelegt ist, sehr lebhaft. In der Lage und angesichts des ungeheuren Mißverhältnisses unserer militärischen Macht und den Rüstungen unserer Nachbarn herrscht. Ich weiß, das gerade in jeder Zeit die Besorgnis um sich greifen hat. Ostpreußens Bedeutung liegt von Tag zu Tag. Ich unterstelle diese Gefahr nicht. Aber auch ihr gegenüber gilt es, ruhig Blut zu bewahren, denn wir wissen: Ostpreußen ist nicht schutzlos fremden Mächten preisgegeben. Für die Provinz liegt zunächst der dort lebende Teil des deutschen Reichsheers. Deren Schutz und deren geistlichen Verbindung mit dem Reich, dient ferner die Wehrmacht, unterstützt von einer Bevölkerung, die Gut und Blut für die Verteidigung der Heimatdiele einzusetzen bereit ist. Auf jeden Fall bedeutet die Abwehrkraft Ostpreußens für jeden Angreifer ein hartes Risiko des Mißerfolges.“

Denn darüber soll Stauffeln herrschen: Ein feindsichtiger Einbruch in Ostpreußen, unter welchem Vorwand er auch erfolgen mag, löst sich nicht aufpassen, sondern auf offizien Widerstand, und dieser Widerstand befruchtigt sich nicht auf den Osten, sondern er wird getragen sein, von der ganzen moralischen und materiellen Kraft des deutschen Volkes, das in ihrer Lebensfrage der Nation über alle Parteigrenzen hinweg einig ist. Das ist auch der Sinn der Erklärung des Herrn Reichspräsidenten, die er vor Monatsfrist an den Grenzpolizisten gegeben hat.“

Der Artikel schließt mit einem Appell an die Vernunft der Ostpreußischen Bevölkerung.

Der Wortlaut des Leipziger Vergleichs

Vom amtierteils preußischer Seite wird mitgeteilt:

Die Verhandlung vor dem Staatsgerichtshof in Leipzig am 24. März hat dargetan, daß der Antrag der NSDAP auf Erlass einer Einstweiligen Verfügung gegen die preußische Staatsregierung durch die vom preußischen Minister des Innern von vornherein getroffenen Anordnungen und Maßnahmen gegenstandslos war. Die Parteimitglieder haben daher folgender, vom Vorsitzenden des Staatsgerichtshofes, Präsidenten Bunte, formulierten Feststellung zugestimmt: „Die Antragsteller haben von dem Wortlaut der Verfügung des Landesstrafvollzugsamtes Berlin vom 15. 17. 3. und von der Verordnung des preußischen Ministers des Innern vom 22. März 1932, auf die in dem Brief des preußischen Staatsministers an Reichsminister Dr. Franz II hingewiesen ist, heute (also am 24. März) Kenntnis bekommen.“ „Sie gehen hiernach davon aus, daß das gesamte über diese Anordnungen hinaus nach in polizeilichem Gewand befindliche Material unverzüglich an die Stellen der NSDAP, bei denen es erfaßt worden ist, zurückgegeben wird.“

„Die Antragsgegner stellen fest, daß die Verfügung des preußischen Ministers des Innern vom 22. März vor Zurechtstellung der Klage unabhängig davon erlassen worden war; sie stellen ferner fest, daß der Sinn der Verordnung nur war, auf die genaue Beachtung der in der Verfügung des Landesstrafvollzugsamtes bezeichneten Grenzen noch einmal hinzuwirken.“

Es folgt dann die Aufzählung einer Anzahl von Schriftstücken. „Die Beteiligten sind sich weiter darüber einig, daß durch diese Erklärungen der Antrag auf Erlass einer Einstweiligen Verfügung vom 19. März erledigt sein soll. Beide Teile behalten sich vor, in einem Verfahren zur Hauptsache ihre rechtliche Auffassung zur Geltung zu bringen und auch nach der tatsächlichen Seite hin mit weiterer Material zu belegen.“

Einladung zur Konferenz

Berlin, 29. März.
Die veranlaßt, ist dem Auswärtigen Amt amtlich eine englische Einladung zu einer Donaokonferenz übermittelt worden, zu der auch Frankreich und Italien eingeladen worden sind.

Ort und Datum für diese Konferenz sind noch unbekannt. Aus Neuherungen der englischen Presse ist schon bekannt geworden, daß Macdonald London als Konferenzort vorschlägt. Deutscherseits besteht hiergegen an sich keine Bedenken. Da die deutsche Regierung jedoch anregen wird, die Konferenz erst nach dem 10. April, dem Zeitpunkt der Reichspräsidentenwahl abzuhalten, entstehen gewisse Schwierigkeiten, denn am 11. April beginnt die Abrüstungskonferenz in Genf wieder. England legt anfangs kein Bedenken dar, die Konferenz möglichst bald stattfinden zu lassen.

Frankreich scheint dem englischen Vorschlag bereits grundsätzlich zugestimmt zu haben. Auch Italien dürfte vorwiegend keine Einwendungen machen, da es selbst ebenfalls eine Konferenz vorgezogen hätte, die es allerdings auf alle interessierten Mächte einschließlich der Donaualänder ausdehnen wollte. Man nimmt aber an, daß Italien auch mit einer Konferenz nur der vier großen Mächte einverstanden ist.

Frankzösische Sonderwünsche?

Wie neuerdings verlautet, scheint französischerseits der dringende Wunsch zu bestehen, noch vor der Beendigung der vier Großmächte eine Begegnung zu zweien weiteren Ländern und Macdonald herbeizuführen, um auf diese Weise eine französisch-englische Vereinigung zu erreichen.

Finanzvorschlüge in Genf.

Sein Druck auf die Reparationsgläubiger. London, 27. März.

Dem allgemeinen Bericht des Finanz Ausschusses des Völkerverbundes über die Finanzlage von Delfestrich, Ungarn, Griechenland und Bulgarien sind Sonderberichte für jedes der betreffenden Länder beigefügt, deren Einzelheiten der Zustimmung der betreffenden Regierung und des Völkerverbundes bedürfen. Der Bericht für Bulgarien ist insoweit für die Berücksichtigung und Unschärfe, mit denen der Ausdruck zu kämpfen habe. Der Ausdruck habe sich zunächst eingehend mit den Sanktions-Sanktionen auseinandergesetzt. Die Goldlieferungen des Landes sollen fast neureuwegs als überübertragbar angesehen werden, aber die Gläubiger sollen erlaßt werden, Opfer zu bringen, ehe sie die Goldlieferungen angreifen.

Infolge der Priorität anderer Ansprüche soll das Reparationsministerium, das am 15. April zu Ende geht, weiterarbeiten. Ausländische Gläubiger sollen keinen Druck auf einen in Schwierigkeiten befindlichen Schuldner ausüben. Der Transfer soll in der Zeit von April bis September stattfinden. Die transferierbaren Zahlungen sollen im Haushalt erscheinen und in einem besonderen Konto in der Nationalbank geführt werden.

Der Ausschuss hofft, daß der volle Dienst auf die ausländischen Zahlungen aufgenommen werden kann, wenn die Abzüge aufhören, die Preise steigen und die Wirtschaftslage sich allgemein gebessert hat.

Englische Blätter zum Donau-Plan.

Die Aufgabe des Gold-

London, 27. März.
Beizurteil bei der Nationalbank zu trennen.

Die vorherige Fälligkeiten sei, habe gegenwärtig zu verzeichnen, er habe die in, die es in jedem Mitteleuropas. „Es ist nicht zu übersehen, daß Delfestrich kleinen Entente“ erklärt, die sein nicht geträumt drängen, sondern der freien Wirtschaftlichen müssen zur völligen Wiederbelebung durch die Aufgabe.

London.

London, 27. März.
Macdonald kommt, vorwiegend. Eine detaillierte, nichts entsprechendes.

Es verlautet, daß er auch diesmal Tardieu eine entsprechende Einladung hat übermitteln lassen, und daß Tardieu einverstanden sein soll. Die Einzelheiten werden zwischen den zuständigen englischen Stellen und der französischen Botschaft in London in diesen Tagen besprochen werden.

Tardieu's Senatsrede mit dem Satz:

„Niemand hätte uns das vorstellen, Moge der Himmel geben, daß die 11 Milliarden sich eines Tages in unsere Hände befinden. In der Reparationsfrage ist Frankreich bereit, die freiwillig unterzeichneten Verträge den Verhältnissen anzupassen. Es verweigert aber eine Mißachtung der Unterpflicht.“

